

NEU



GEISTERJÄGER



Die große Gruselserie von Jason Dark

3. Teil der neuen Vampir-Trilogie

Vampir-Schlangen

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Nederlande f 2,15 / Spanien P 110



Vampir-Schlangen

John Sinclair Nr. 344

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 05.02.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Vampir-Schlangen

»John!«

Mareks Schrei, das dröhnende Lachen des über mir schwebenden Vampirs, das gefährliche Blitzen in der Luft, diese drei Dinge kamen zusammen und zwangen mich, gedankenschnell zu handeln.

Ich hechtete nach vorn und kam dabei so sicher weg, als hätte mir jemand die Beine unter dem Körper fortgerissen.

Leider prallte ich nicht auf den Boden. Unter meinem Gesicht öffnete sich eine viereckige Grube, die ich erst vor kurzem ausgehoben und ihr eine Leiche entnommen hatte.

Es war ein Grab!

Genau dort fiel ich hinein. Fast wäre ich mit dem Gesicht auf die gegenüberliegende Kante geschlagen, dafür wuchteten meine Knie gegen die andere Breitseite der schmalen Grube.

Irgendwie schaffte ich es, die Beine anzuziehen. Einen Augenblick später lag ich zusammengekrümmt in der Grube.

Das blitzende Etwas war über meinen Rücken hinweggeflogen und mußte irgendwo stecken. Ich nahm an, daß es ein Messer gewesen war, heimtückisch geschleudert und ein Beweis für mich, daß der Blutsauger namens Boris Bogdanowich versucht hatte, mich trotz gegenteiliger Versprechungen reinzulegen, was ihm fast gelungen wäre.

Wirklich nur fast, denn Marek, der Pfähler, hatte mich im letzten Moment warnen können.

Ich kauerte im Grab, in dem vor kurzem noch Lady X gelegen hatte, und schaute in die Höhe. Die Beretta hatte ich gezogen. Rücksicht war jetzt fehl am Platze. Es würde Boris auch nicht mehr gelingen, mich durch die Drohung seiner Geiseln zu stoppen, damit hatte er mich einmal reingelegt, kein zweites Mal mehr.

Von ihm war alles ausgegangen, und ihn wollte ich mir kaufen.

Deshalb blickte ich in die Höhe.

Er zog seine Kreise nicht mehr. Die Dunstwolken schienen ihn verschluckt oder aufgelöst zu haben. Ich allein wußte, daß dem nicht so war. Ein Vampir wie Boris Bogdanowich gab so schnell nicht auf. Wenn ich ehrlich war, mußte ich auch zugeben, daß er sein Ziel fast erreicht hatte.

Lady X lag nicht mehr unter kalter Erde.

Und ich Idiot hatte sie aus dem Grab geholt!

Von Marek hörte ich nichts mehr. Auch andere Stimmen drangen nicht an meine Ohren. Eine trügerische Ruhe umgab mich, wobei beide Parteien abwarteten und sich gegenseitig belauerten. Jeder hoffte auf einen Fehler des anderen.

Ich wollte ihn nicht begehen.

Vor meinen Lippen wurde der Atem in der kühlen Luft zu Dampf. Es war kalt in der Grube, die einmal die letzte Ruhestätte für eine Tote gewesen war.

Lautlos schwebte der Nebel herbei. Er kroch über die Ränder des Grabs und überspannte es wie eine graue Brücke, über die ich aber nicht schreiten konnte.

Sonst ließ sich niemand sehen. Meine Gegner lauerten und warteten ab, bis ich mir eine Blöße geben würde.

Ich dachte darüber nach, wer die beiden Helfer des Vampirs wohl gewesen sein konnten. Entdeckt hatte ich sie noch nicht, da sie der Nebel schützte, aber ich brauchte nicht lange zu raten, um eigentlich fast sicher zu sein, um wen es sich handelte.

Wenn ich davon ausging, daß Bogdanowich in Petrila selbst keine Diener besaß, konnte es sich bei seinen Helfern eigentlich nur um die Mafiosi handeln.

Als Menschen waren sie schon kalt und rücksichtslos gewesen.

Als Vampire würde sich das noch steigern. Demnach hatten sie es trotz aller Widrigkeiten geschafft, in Petrila einzufallen.

Keine besonders guten Aussichten, wenn ich ehrlich war. Wieder bedauerte ich es, Suko nicht bei mir zu haben. Zum Glück schien sich Marek wieder aufgerafft zu haben. Als Helfer war er ebenfalls unentbehrlich und nicht zu unterschätzen.

Er hatte mich gewarnt, er wußte Bescheid, und er mußte irgendwo draußen in der Nebelsuppe lauern.

Zudem war es sehr still geworden.

Selbst Windgeräusche vernahm ich nicht mehr. Die immer dichter werdenden Nebelschleier schluckten jeden Laut. Sie würden auch die Schritte der Person dämpfen, die sich dem Grab nähern wollte.

Für mich wurde die Warterei zu einem reinen Nervenkrieg, den ich jedoch zu gewinnen hoffte.

Manchmal, wenn die Nebelschleier über mir aufrissen, hatte ich das Gefühl, die großen, dunklen Schwingen der Fledermaus zu sehen, in die sich Boris Bogdanowich verwandelt hatte.

Es war stets eine Einbildung von mir gewesen, und so wartete ich weiter, mit offenen Ohren und angehaltenem Atem. Es lag auf der Hand, daß ich keine Stunden in der feuchten Grube verbringen konnte, aus diesem Grunde setzte ich mir ein Zeitlimit.

Zehn Minuten höchstens!

Wieder mußte ich daran denken, daß ich dem Vampir schon einmal eine Zeit gegeben hatte. Fünf hatte er gehabt, um meinen Forderungen nachzukommen und die Geiseln herzuschaffen.

Er hatte es nicht getan und mich reingelegt. Statt der von mir verlangten Geiseln waren seine Helfer erschienen.

Diesmal verstrichen die ersten beiden Minuten sehr schnell. Die dritte ebenfalls, und die vierte war fast vorbei, als ich etwas hörte.

Ein winziges Geräusch nur, keine Schritte, sondern einen anderen Laut, den ich kaum einordnen konnte.

Angestrengt dachte ich darüber nach, was mich da mißtrauisch gemacht hatte. Bald darauf bekam ich die optische Bestätigung.

Ohne daß ich es gesehen hatte, rollte etwas auf den Grabrand zu.

Ich erkannte es erst, als es darüber hinwegtickte und neben mir liegenblieb. Das waren mehrere kleine Lehmklumpen, die sich irgendwo gelöst haben mußten. Von allein geschah so etwas nicht.

Meiner Ansicht nach schlich jemand umher und hatte nicht achtgegeben.

Ich war gewarnt.

Noch blieb ich in der Haltung, spannte mich jedoch und machte mich sprungbereit.

Auch hob ich die Beretta so weit, daß ich sowohl über den Lauf, als auch den Grabrand hinwegschielen konnte und jeden sofort sehen würde, der dicht am Grab stand.

Dort hielt sich niemand auf. Nur die Nebelschwaden krochen über den Rand hinweg und in das Grab hinein.

Aber es mußte jemand da sein. Von allen Seiten rollten kleine Lehmkugeln hinunter. Zudem war es so gut wie windstill.

Ich spreizte meine freie linke Hand und stützte mich auf dem kalten Boden ab. Meine Zehen hatte ich schon bewegt, damit mir nur die Beine nicht einschliefen und mich bei einem plötzlichen Start behinderten.

Abermals verrann Zeit.

Es ist nicht jedermanns Sache, so zu warten. Ich war nicht der Typ. Suko, mein Freund und Partner, reagierte da anders. Ihm machte es nicht viel aus, zudem besaß er eine andere Mentalität als ein Europäer. Da ich allmählich ungeduldig wurde, wollte ich das Handeln in die eigenen Hände nehmen.

So leise und behutsam wie möglich bewegte ich mich vor und erreichte die Grabseite, über deren Rand die kleinen Lehmkugeln gefallen waren. Im Schatten der Wand blieb ich hocken, holte noch einmal Atem und drückte mich vorsichtig in die Höhe.

Einen Blick aus dem Grab wollte ich riskieren, und dann, wenn alles glatt verlief, Lady X kurzerhand zerstören.

Ich kam höher, schielte nach oben, und mein Haarschopf schaute bereits über den Grabrand hinweg.

Wenig später auch die Augen, ein Teil des Gesichts.

Da erwischte es mich.

Den großen, hochgewachsenen Schatten sah ich viel zu spät. Und auch den zweiten, der auf mich zuflog.

Es war kein Mensch, kein Vampir, sondern etwas ganz anderes.

Eine Ladung Lehm.

Sie kam so schnell, daß ich nicht ausweichen konnte. Den Kopf bekam ich nicht einmal zur Seite gedreht, als mich die Ladung mitten im Gesicht traf.

Es war ein Hieb wie mit einem Spatenblatt geführt. Sehr hart, und die Wucht katapultierte mich nach hinten, so daß ich quer durch das Grab fiel und mit dem Kopf gegen die andere Seite prallte.

Das alles wäre vielleicht nicht so schlimm gewesen, aber dieser verfluchte Lehm hatte auch meine aufgerissenen Augen getroffen und mich praktisch blind gemacht.

Einen gellenden Schrei hörte ich, vernahm auch das Lachen des Boris Bogdanowich und riß die Arme vor das Gesicht, um mir die Augen

auszureiben.

Es blieb beim Vorsatz. Die Arme befanden sich noch in der Bewegung, als zwei kalte Vampirklauen nach meinen Gelenken schnappten und das rechte so weit herumdrehten, daß ich aufschrie.

Die Beretta konnte ich nicht mehr halten. Sie landete irgendwo im Grab, das Kreuz steckte in der Tasche, mein Gesicht klebte voller Lehm, so daß der Blutsauger freie Bahn hatte…

***

Marek hatte seinen Augen nicht trauen wollen, war stehengeblieben und hatte sich geduckt, um möglichst spät entdeckt zu werden. Was sich da über ihm innerhalb der quirlenden Nebelschleier abzeichnete, hatte er vor Monaten schon an der gleichen Stelle gesehen.

Eine Fledermaus!

Menschengroß und mit gewaltigen Flügeln versehen, schwebte sie innerhalb der dichten Nebelwolken. Sie zog hoch über seinem Kopf ihre Kreise und verschwand hin und wieder in den grauen Schleiern.

Der Pfähler wußte genau, wen er vor sich hatte. Es war der Vampir Boris Bogdanowich. Derjenige, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, seine Königin, Lady X, aus dem kühlen Grab zu holen.

Boris hatte einen raffinierten Schachzug eingefädelt. Es war ihm gelungen, fast alle Personen, die gegen ihn standen, auszuschalten.

Nur John Sinclair nicht, und jetzt auch Marek, denn der Pfähler hatte sich von den Nachwirkungen des Steinwurfs wieder gut erholt.

Er verspürte zwar noch Kopfschmerzen, die aber waren vergessen, wenn er an seine Aufgabe, die Vampirjagd, dachte.

Er mußte diesen Blutsauger fangen und vernichten!

Marek besaß keine mit Silberkugeln geladene Pistole, nur einen zugespitzten Eichenpflock, mit dem er unter der Blutsaugerbrut furchtbar aufräumte, wenn er sich ihr stellte.

Und diesen Pflock hielt er umklammert. Den Friedhof hatte er hinter sich gelassen, er näherte sich dem Grab der Lady X und hatte nun Bogdanowich gesehen.

In seinen Augen leuchtete das alte Kampffieber. Marek spürte die zweite Haut auf seinem Rücken. In seinem Innern jedoch war er eiskalt. Der grauhaarige Mann, der ein so großes Erbe übernommen und auch Lady X vernichtet hatte, machte seinem Kampfnamen wieder alle Ehre.

Er war der Pfähler, und er würde dafür sorgen, daß auch Boris Bogdanowich ein Ende fand, wie er es verdiente.

Für einen Moment nur hatte er sich ablenken lassen. Kaum war der Blutsauger seinen Blicken entschwunden, als sich Marek wieder erhob und geduckt seinem Ziel entgegenschritt.

Er bemühte sich, möglichst leise zu sein und rechnete auch mit

einem Angriff aus der Luft. Der Vampir brauchte sich nur fallen zu lassen und mit seinen Flügeln zuzuschlagen. Hinter ihnen steckte eine so große Kraft, die Marek sogar erschlagen konnte.

Man griff ihn nicht an.

Ungesehen, so hoffte er, gelang es ihm, sich dem Ziel immer mehr zu nähern. Er schritt über den feuchten Boden. Manchmal war er naß und glitschig, so daß der alte Mann in Gefahr geriet, auszurutschen. Er fing sich immer wieder und kam auch so weit, daß er plötzlich Stimmen hören konnte.

Sofort blieb er stehen.

Beide Stimmen waren ihm bekannt. Die eine gehörte Bogdanowich, die andere seinem englischen Freund John Sinclair.

Zwei Todfeinde, die sich unterhielten und nicht kämpften. Leider dämpfte der Nebel die Worte und Sätze so weit, daß Marek sie nicht verstehen konnte und er nur mehr abwarten mußte, was weiter geschah.

Noch unterhielten sie sich, so daß der Pfähler gleichzeitig einen gewissen Schutz bekam und sich den beiden nähern konnte. Marek bildete für den Geisterjäger eine gewisse Rückendeckung.

Mit einem Vampir rechnete er. Als er seinen Irrtum erkannte, wäre es fast zu spät gewesen.

Die beiden anderen erschienen aus den grauen Schwaden wie Geister.

Marek blieb rechtzeitig genug stehen. Ein paar Schritte weiter nur, und er wäre den beiden genau in die Arme gelaufen. Das wollte er auf keinen Fall riskieren.

Es waren also zwei. Und er besaß nur einen Pflock. Hätte er eine Silberkugel-Pistole gehabt, er hätte die beiden Blutsauger aus dem Hinterhalt erledigen können, so war ihm dies nicht möglich. Einen von ihnen hätte er vielleicht erwischt, beim zweiten wäre er dann zu spät gekommen.

Also blieb er stehen.

Die beiden Blutsauger verschwanden nach links und aus seinem unmittelbaren Blickfeld. Es sah so aus, als würde sich der Nebel auflösen, denn plötzlich waren sie nicht mehr zu sehen.

Frantisek dachte nach. Er hielt sich dabei noch einmal die Richtung vor Augen, in die beide gegangen waren. Wenn sie diesen Weg beibehielten, würden sie unweigerlich an das Grab der Lady X gelangen, das höchstwahrscheinlich auch ihr Ziel war.

Boris hatte Unterstützung bekommen, und John Sinclair stand nun allein gegen drei Gegner. Marek selbst bezeichnete sich nicht als Helfer, dazu war er noch zu weit vom Tatort des Geschehens entfernt.

Das sollte sich ändern.

Diesmal ging er schneller, und es dauerte nicht lange, als er die

Schatten abermals entdeckte.
Die Schatten?
Nein, es war nur einer. Der zweite mußte in der grauen Nebelsuppe untergetaucht sein. Ihn zu suchen, hatte keinen Sinn, folglich konzentrierte sich der Pfähler auf den ersten Schatten und nahm dessen Verfolgung auf.
Marek kannte trotz des Nebels das Gelände wie seine eigene Jackentasche. Oft genug stattete er dem Friedhof und seiner Umgebung einen Besuch ab. Allein schon deshalb, weil er das Grab seiner Frau besuchen wollte und dabei auch nach der letzten Ruhestätte der Lady X sah.
In diese Richtung wandte sich der Vampir.
Er ging breitbeinig. Manchmal schaukelte er auch, als hätte er Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Manchmal warf er den Kopf in den Nacken, stieß prustende Geräusche aus und ging weiter.
Marek blieb ihm auf den Fersen. Die beiden trennte eine genügend weite Distanz. Wenn sich der andere umdrehte, würde Marek blitzschnell zu Boden und in Deckung tauchen können.
Etwas überraschte ihn dennoch. Der Pfähler bekam mit, wie der Vampir stehenblieb und die Arme nach vorn drückte, wobei er die Hände drehte und auch schlenkernd bewegte.
Was er damit bezweckt hatte, bekam Marek im nächsten Augenblick zu sehen. Aus seinen Fäusten schaute etwas Helles, Langes hervor, das zudem noch glänzte.
Zwei Messer!
Frantisek hielt den Atem an. Ein Vampir mit Messern! Konnte das überhaupt gutgehen? Und wieso kam dieser Blutsauger an solche Waffen, die für einen Vampir mehr als ungewöhnlich waren? Frantisek nahm sich die Zeit, darüber nachzudenken.
Eine Lösung fiel ihm bald ein.
Er hatte es hier mit einem Vampir zu tun, der als Mensch zur Kaste der Mafiosi gehört hatte, also ein Verbrecher gewesen war.
Genau das war es!
Und dieser Mann war ein Meister im Umgang mit seinen gefährlichen Messern gewesen.
Plötzlich wurde der andere schnell. Er überraschte Marek damit.
Der alte Mann kam nicht so rasch hinterher, mußte sich anstrengen, rutschte zudem aus und sah den Vampir erst später wieder, als auch bereits das Grab der Lady X aus den Nebelschleiern erschien und Marek dort eine Gestalt stehen sah, die er kannte.
John Sinclair!
Der Geisterjäger hatte sich zwar mit Boris Bogdanowich unterhalten, auf seine Umgebung leider nicht achten können. Deshalb war ihm auch der Vampir mit den Messern entgangen.

Damit wollte der andere töten.
Er hatte schon ausgeholt und zielte auf John Sinclairs ungedeckten Rücken, als Mareks Warnschrei durch den Nebel gellte.
John ließ sich fallen, das Messer wurde auf die Reise geschickt…

***

Boris Bogdanowich sah Land. Aus der Höhe schaute er nach unten und konnte trotz der schlechten Sicht erkennen, daß es für ihn eigentlich optimal lief.
Die beiden Vampire waren gekommen. Sie hatten seinen Ruf empfangen und reagierten so, wie er es wollte.
Nur den alten Marek sah er nicht, weil er sich zudem zu sehr auf Lady X konzentrierte.
Im nächsten Augenblick überstürzten sich die Ereignisse. Boris hörte den Warnschrei, sah das Messer wie einen langen Blitz in der Luft und John Sinclair fallen.
Ob die Klinge getroffen hatte, wußte er nicht, ihn interessierte auch nicht der Warner, für ihn war die Königin der Vampire wichtiger.
Wie ein Pfeil stieß er nach unten.
Steingleich kam er auf, nur nicht als Fledermaus, sondern als normaler Vampir, denn noch innerhalb der Luft hatte sich die Wandlung vollzogen.
Ein wenig sackte er in den Knien ein, stand neben dem Hügel und sah Brabano auf sich zulaufen.
Boris legte einen Finger auf die Lippen. Riley verstand. Er stoppte und verhielt sich ruhig.
Der Vampir bückte sich.
Genau vor seinen Augen lag die Person, um die sich alles gedreht hatte und die er so verehrte, achtete und liebte.
Als Leiche hatte Sinclair sie aus der Erde geholt, doch die Schlangen-Magie würde dafür sorgen, daß sie wieder zum »Leben« erweckt wurde.
Bogdanowich bückte sich und nahm den halbverwesten Leichnam so vorsichtig hoch, als wäre er das kostbarste Stück auf der Erde und würde aus reinem Gold bestehen.
Jetzt hatte er ihn!
Wenn es die Situation erlaubt hätte, Bogdanowich hätte getanzt und einen Jubelschrei ausgestoßen. So aber zeigte sich auf seinem Gesicht nur mehr eine stille Freude, als er sich mit seiner »Beute« langsam zurückzog.
Er zeigte dabei auf das Grab, in das sein Todfeind John Sinclair gefallen war.
Der Vampir mit den Messern verstand. Für einen Moment kerbte ein hartes Grinsen seine Lippen, und er nickte seinem Chef und Meister

zu, der sich immer mehr zurückzog, bis der Nebel ihn vollends verschluckt hatte.

Er besaß ihren Körper. Niemand konnte ihn jetzt noch aufhalten und daran hindern, die halbverweste Leiche dorthin zu schaffen, wo die unheimliche Schlangen-Magie sie zum Leben erwecken sollte.

Es sollte ein Fest werden.

Ein Fest der Schwarzen Magie!

Mit diesem Gedanken tauchte er unter, lief auf den nahen Wald zu und verwandelte sich, kurz bevor er die Bäume erreichte, wieder in eine gewaltige Fledermaus.

Die Leiche hielt das »Tier« in seinen Krallen.

Und so kam es, daß eine schwarze Fledermaus mit einer halbverwesten Toten in den Krallen über die dunklen Wipfel der Tannen flog und ihren Weg in die allmählich hereinbrechende Abenddämmerung fand.

Nebel und Dämmerung nahmen beide auf und verbargen sie, als hätte es die Monstren nie gegeben…

***

Eine düstere Schlucht…

Vielleicht zwanzig Meter breit, aber zwanzig gefährliche Schritte, von denen mindestens jeder zweite tödlich enden konnte, denn die in der Schlucht liegende schwarze Finsternis glich einem Moloch, der alles verschlingen wollte.

Wehe dem Menschen, der hineinfiel. Für ihn würde es keine Rückkehr mehr geben.

Das wußte auch ein Mädchen namens Bianca Schwarz. Noch immer konnte sie ihr Schicksal nicht richtig begreifen. Von einem Campingplatz war sie entführt worden, nachdem die Gangster die Menschen dort mit Drogen in einen tiefen Schlaf versetzt hatten.

Erwacht war sie in einem Geländewagen, hatte mit den Männern geredet und sich von ihnen erklären lassen müssen, daß man sie als Geschenk für einen Vampir oder als Geisel ansah.

Zu einem Geschenk war sie nicht geworden, denn der Vampir war erschienen und hatte die beiden Entführer überfallen, ihnen das Blut aus den Adern gesaugt und sie ebenfalls zu schrecklichen Wiedergängern gemacht. Eine Tatsache, die Bianca Schwarz hatte mitansehen müssen.

Noch jetzt wunderte sich das Mädchen über die geglückte Flucht.

Sie hatte einfach die Handbremse des Wagens gelöst und war gerollt.

Den Abhang hinab, immer weiter, bis sie auf eine Straße traf, wo sie fast ein Wohnmobil zerstört hätte. Sie fuhr gegen eine Felswand, war von den Männern aus dem Wohnmobil gerettet worden und erfuhr, daß die drei Vampire jagten.

Sie konnte ihnen einiges berichten. Unterwegs hatte es noch einen Angriff des Hauptvampirs gegeben, der von dem Mann namens John Sinclair zurückgeschlagen werden konnte.

Dann waren sie in Petrila erschienen. Bianca hatte gedacht, daß der Schrecken vorbei wäre. Sie irrte sich, denn er fing erst an. Der krumme Wintek war gekommen, hatte ihren Beschützer Dragan überwältigt und sie geraubt, denn, so erfuhr sie, er gehörte zu den Dienern des Vampirs. Nur war Wintek ein Mensch, im Gegensatz zu den anderen.

Diese wiederum waren mit ihrem Herrn und Meister Boris in Winteks Haus gekommen, um ihn zu erwarten. Seine Haltung hatte sich dem Mädchen gegenüber geändert. Der Krumme gab ihr zu verstehen, daß er sie liebte und dafür sorgen wollte, daß sie nicht in die Klauen der Blutsauger fiel. Bevor Bianca noch protestieren konnte, hatte er sie gepackt und war mit ihr geflohen. Es hatte keinen Sinn für sie, sich zu wehren. Wintek hatte ihr deutlich genug erklärt, wie dicht bei ihm Liebe und Haß zusammenlagen und wie schnell das eine in das andere umschlagen konnte.

Bianca hatte alles über sich ergehen lassen und bekam nun den zweiten Schreck, als sie vor der Schlucht stand.

Die sollte sie überqueren.

Es gab eine Brücke. Wenn sie darauf schaute, beschleunigte sich ihr Herzschlag ins Uferlose.

Man sah diese Brücken oft in Dschungelgebieten, wenn ein Fluß zu überqueren war. Da gehörten Hängebrücken auch hin, aber nicht in die Nähe von Petrila.

Es ist nicht einfach, eine Hängebrücke zu überqueren, aber noch schlimmer wird es, wenn die Brücke halb zerstört ist. Nur jede zweite Holzplanke war noch vorhanden, und das Material sah ebenfalls nicht sehr vertrauenserweckend aus.

Es war wirklich fraglich, ob es das Gewicht zweier Menschen überhaupt halten konnte.

»Wir müssen rüber!« sagte Wintek. Geduckt stand er vor ihr, während sie dicht am Rand der Schlucht auf dem Boden hockte.

Bianca schüttelte den Kopf, daß ihr langes, rotes Haar wie eine Fahne flog. »Nein, bitte nicht«, jammerte sie. »Ich kann nicht. Ich kann nicht über diese verdammte Brücke gehen.«

»Du mußt es!«

»Nein!« Sie kreischte und erhielt einen Schlag auf die rechte Wange, der ihren Kopf zur Seite schleuderte.

Schluchzend holte sie Luft. Der Schock hatte sie unerwartet getroffen, und sie stoppte ihr Schreien.

»Soll ich dich noch einmal schlagen?« fragte der Krumme mit tiefer böser Stimme.

»Bitte.« Sie rang die Hände. »Du hast doch gesagt, daß ich dir etwas bedeute.«

»Deshalb werden wir auch diese Brücke überqueren!«

Sie schaute sich um und deutete in die Tiefe. »Gibt es denn keinen anderen Weg?«

Der grauhaarige Wintek mit dem verwüsteten Gesicht nickte.

»Doch, den gibt es.«

»Und wo?«

Er winkte ab. »Zu weit weg, wir würden zuviel Zeit verlieren.«

»Das ist doch nicht schlimm. Wir könnten uns verstecken und abwarten…«

»Bis uns die Blutsauger gefunden haben, wie?«

»So schlimm kann es nicht sein.«

»Noch schlimmer. Sie kennen keine Gnade. Sie werden dich aussaugen. Dein Blut, der Lebenssaft eines jungen Mädchens, wird ihnen besonders munden. Laß dir das von mir gesagt sein. Ich kenne sie. Sie sind mehr als gefährlich, sie sind Bestien. Gnadenlos, ohne Gefühl. Sie nehmen auf nichts und niemand Rücksicht. Hast du gehört?«

»Ja, ja…«

»Dann hoch mit dir.«

Als das Mädchen nicht sofort reagierte, wurde der Krumme sauer. Er packte hart zu und riß Bianca auf die Beine, die zitternd stehenblieb und schwer nach Atem rang.

»Das wäre erledigt«, sagte der Krumme. Er wies auf die Brücke.

»Du gehst vor!«

Da erschrak sie noch mehr. Auch mit einem flehenden und hilfesuchenden Blick erreichte sie bei Wintek nichts. Er hatte einmal seinen Entschluß getroffen, und dabei blieb es.

Mit zitternden Knien setzte sie sich in Bewegung. Bianca ging nur mehr auf Zehenspitzen, sie hatte jetzt schon Angst, fest zuzutreten, obwohl der Boden, auf dem sie stand, fest war.

Am Beginn der Brücke und am gleichzeitigen Rand der Schlucht blieb sie noch einmal stehen.

In die Tiefe schaute sie, wo sich die Schwärze zusammenballte wie in einem gewaltigen Tintenfaß. Einen Grund konnte sie nicht erkennen. Wer da hineinfiel, dem war nicht mehr zu helfen. Er würde mit zerschmetterten Knochen und tot auf dem Grund der Schlucht für alle Zeiten liegenbleiben und vermodern.

Ebenso modrig sah das Seil aus, das rechts und links der Brücke als Geländer diente.

Bianca schaute auf die erste Sprosse. Die Holzbohlen wurden ebenfalls von Tauen gehalten, die unter den Sprossen herliefen und sie abstützen sollten.

Sie setzte ihren Fuß vor. Obwohl es nicht so war, kam ihr das Holz wie ein Schwamm vor. Sie hatte das Gefühl, ihr Fuß würde darin versinken und anschließend einbrechen.
Der Krumme tippte in ihren Rücken. Sie zuckte zusammen und vernahm seine böse zischende Stimme. »Geh schon, ich habe nicht viel Zeit…«
Nicht viel Zeit! dachte sie mit Galgenhumor. Für diese Brücke mußte man sich Zeit nehmen, oder man lag unten. Bianca breitete die Arme aus. So konnte sie die Flächen ihrer Hände rechts und links auf die rauhen Seile legen.
Sofort bildete sie Fäuste und klammerte sich an den Tauen fest, als wären es Rettungsanker. Noch fühlte sie sich relativ sicher. Auch auf der zweiten und dritten Stufe, die sich zwar bogen, dennoch hielten. Aber die Brücke spürte die Belastung. Auf der vierten Stufe geschah es, denn plötzlich sackte sie ein.
Ein Schrei, hoch und grell, zitterte über die Schlucht. Das Mädchen blieb stehen wie angewachsen. Starr schaute Bianca zur anderen Schluchtseite hinüber, sah dort die bleichen Nebelschwaden und auch den Rest der Hängebrücke zitternd in den grauen, tanzenden Wänden verschwinden.
Ihr Herzschlag hatte sich verdoppelt. Zu groß war die plötzliche Angst, die sie nicht so ohne weiteres abschütteln konnte. Diese Brücke war ein Verhängnis. Sie würde irgendwann reißen und Bianca mit in die Tiefe zerren.
Nur allmählich beruhigten sich die Schwingungen, so daß es Bianca riskierte und vorsichtig den Kopf drehte.
Der Krumme hatte die Brücke noch nicht betreten. In lauernder Haltung stand er an ihrem Rand, starrte auf den Rücken des Mädchens und sah, daß dessen Haare wie ein langer Schleier wehten.
»Geh weiter!«
»Ich… ich … kann nicht!« Kaum schaffte sie es, die Worte hervorzustoßen.
Über das Gesicht des Krummen lief ein breites, gemeines Grinsen.
»Wenn du nicht tust, was ich dir sage, hacke ich das Seil durch. Und du bist nicht so gut, daß du dich daran festhalten kannst.« Er lachte häßlich.
Bei Gott, der tut das! dachte sie. Der kennt keine Gnade, wenn es um seinen Vorteil geht.
Sie verging fast vor Angst, aber sie konnte nicht anders und mußte weitergehen.
Wieder berührte sie eine Sprosse.
Und die kippte weg!
Es geschah sehr schnell. Bianca gelang es nicht einmal mehr, einen Schrei auszustoßen. Ihr rechtes Bein trat ins Leere, die Kante der

Sprosse schabte noch an ihrer Wade entlang, und sie selbst sackte in die Knie, wobei sie nicht mehr auf eine Sprosse schaute, sondern in die düstere gefährliche Tiefe.

Es war ein Glücksgriff, der ihr gelang, ansonsten wäre sie in der Schlucht verschwunden. Sie konnte sich gerade noch am Seil festhalten und blieb in einer schrägen, halb sitzenden, halb liegenden Haltung, wobei ihr rechtes Bein durch eine Lücke in die Tiefe stach.

Und sie schrie.

Sie konnte sich nicht mehr beruhigen, blieb auch nicht starr, zitterte, so daß die Brücke deswegen in pendelnde Bewegungen geriet und den Krummen ebenfalls in Schwierigkeiten brachte, der sie soeben betreten hatte.

Er kam sich vor wie ein Seilartist, der noch übte. Mit dem einen Unterschied, daß sich unter dem Krummen kein sichtbarer Boden befand. Dafür eine fast endlos erscheinende Schwärze.

Er fluchte das Blaue vom Himmel herunter. Nur half dies nichts, er mußte weiter und dem Mädchen helfen.

»Warte auf mich!«

Gegen ihr Schreien kam er nicht an.

Der Krumme ging geschickter vor. Breitbeinig bewegte er sich. Er verlagerte sein Gewicht dabei auf die Außenkanten der Sprossen und hatte so eine gute Verteilung bekommen.

Bianca hatte ihren Kopf so gedreht, daß sie Wintek anschauen konnte. Er blickte in ein Gesicht voller Angst, das zudem tränennaß war und in dessen Augen die Panik stand.

»Was machst du nur für Sachen, du Wahnsinnsstück!« keuchte er, hielt sich mit der linken Hand am Seil fest und streckte den rechten Arm aus. »Faß mich an!«

Es war gefährlich, das wußte der Krumme auch. Eine falsche Bewegung nur, und sie würden beide in die Tiefe fallen. Deshalb mußte er ja so achtgeben.

Aus der Schlucht trieben Schwaden.

Große, gewaltige Schleier. Hellgrau in ihrer Farbe. Als stünde am Grund ein Kessel, der seinen Dampf entließ, um Brücke und Menschen mantelartig einzuhüllen.

Bianca faßte ihn an. Er merkte das Zittern ihrer Hand, als diese sich um sein Gelenk spannte. Tief atmete er durch. Er sagte jetzt nichts mehr und hoffte nur, daß sie dementsprechend vorsichtig reagierte, diktiert vom reinen Überlebenswillen.

Bianca schaffte es tatsächlich. Sie kam in die Höhe, blieb für einen Moment stehen und wollte sich nach vorn drücken, zu ihrem Retter hin, der dachte nur praktisch.

»Weiter!« Das Wort traf sie wie ein Peitschenhieb.

»Aber…«

»Weiter, habe ich gesagt! Wir müssen es schaffen. Und gib beim nächstenmal besser acht.«

Bianca nickte. Mehr konnte sie nicht tun. Ihre Kehle war einfach zugeschnürt. Sie schaute zu ihrem Retter hin und sah, daß er sich breitbeinig hingestellt hatte.

»Genauso mußt du es machen!«

»Ich… ich versuche es.«

Es war tatsächlich nur ein Versuch, denn als sie auch so gehen wollte, überkam sie das Zittern, sie lief viel zu hastig, auch zu schnell, und brachte die Brücke abermals in gefährliche Pendelbewegungen.

»Du bist verrückt!« schrie der Krumme, doch diesmal war sein Schreien vergebens.

Als hätte ihr jemand einen Stoß versetzt, so rannte Bianca weiter und ließ sich durch nichts aufhalten. Sie kam sich dabei wie auf einem gewaltigen Klavier rennend vor, bei dem einige Tasten fehlten. Sie stolperte, die Brücke schwang noch stärker, und sie hörte, wie Sprossen unter ihrem Gewicht zusammenbrachen, da sie falsch belastet worden waren.

Holzteile fielen in die Tiefe und verschwanden. Nicht einmal ihr Aufschlag war zu hören.

»Bianca!«

Der Ruf des Krummen klang verzweifelt. Er hielt sich fest und zitterte selbst, weil ihn plötzlich die gewaltige Angst überkam. Zu ändern war nichts mehr.

Das Mädchen rannte weiter. Und es sah den anderen Rand der Schlucht wie eine große Hoffnung. Nur mehr einige Schritte brauchte sie zu gehen, dann hatte sie wieder den festen Boden erreicht.

Ausgerechnet auf der vorletzten Stufe, deren Holz sich durch Witterungseinflüsse nach oben gebogen hatte, stolperte sie. Irgendwo hakte sie noch fest, aber sie konnte den Fall nicht mehr abfangen.

Die Wucht katapultierte sie nach vorn.

Ihr Herz steckte voller Angst, als sie den Boden rasend schnell auf sich zukommen sah.

Den Boden, wohlgemerkt!

Sie spürte es erst dann, als sie unter sich nicht mehr das Splittern vernahm und wie ein krankes Tier auf dem Bauche weiterkroch.

Dabei krallten sich ihre Hände in die feuchte Erde. Sie zog die Beine an und begann auf einmal zu lachen und gleichzeitig zu weinen, denn es war ihr gelungen, diese verfluchte Hängebrücke, ohne Schaden zu nehmen, hinter sich zu lassen.

Endlich hatte sie wieder festen Boden unter ihren Füßen!

Sie starrte nach vorn, sah auch hier den grauen, dünnen Nebel und die dunklen Schatten dazwischen, um die sich die leicht durchsichtigen Arme rankten.

Der Wald bedeutete Rettung, vielleicht ein Versteck. Ja, sie würde sich dort verbergen.

Ohne den Krummen!

Als sie an ihn dachte, glich dieser Gedanke einem Motor, der sie antrieb, so daß sie sich wieder auf die Füße stellte.

Er stand noch auf der Brücke.

Und diesmal hatte er Angst!

Durch ihre hastige Lauferei hatte sie das Gebilde so ins Schwanken gebracht, daß Wintek Mühe hatte, das Gleichgewicht zu halten.

Er stand noch immer auf der gleichen Stelle, kippte mal mit der Konstruktion nach links, im nächsten Augenblick nach rechts, und ein wahnsinniger Gedanke überkam sie.

Wenn es ihr jetzt gelang, die Pfosten zu zerstören, an denen die Brücke hing, war sie eine Sorge los.

Ihr Gesicht verzerrte sich, als sie daran dachte. Sie erinnerte sich auch, daß es einen zweiten Weg geben sollte. Wenn sie lange genug suchte, würde sie ihn schon finden.

Sie stemmte sich hoch. Noch immer zitterte sie am gesamten Körper, doch der andere Gedanke war stärker als ihr aufgewühltes Inneres. Sollte sie ihren Vorsatz in die Tat umsetzen, wäre es Mord gewesen.

Mord!

Nein, und wenn der andere ihr noch so viel Leid angetan hatte, das brachte sie einfach nicht fertig. Sie floh auch nicht, sondern stand bebend da und schaute zu, wie Wintek versuchte, die gefährliche und halb zerstörte Hängebrücke zu überqueren.

Das Vorhaben glich tatsächlich dem berühmten Drahtseilakt ohne Netz und doppelten Boden. Bei jedem Schritt geriet die Brücke mehr ins Schwanken, sie wollte sich nicht mehr auspendeln, zudem fehlte die Hälfte der Sprossen. Zwischen den noch vorhandenen befanden sich oft so große Lücken, daß Wintek springen mußte. Ob er das bei dieser wackligen Brücke riskieren konnte, war die große Frage.

Es wäre vielleicht leichter für ihn gewesen, zurückzulaufen. Was ihn dennoch vorantrieb, würde wohl immer sein Geheimnis bleiben.

Vielleicht war es auch die Person des Mädchens.

Und schon geriet er auf der schwankenden Brücke an die erste Lücke.

Jetzt mußte er springen!

Bianca Schwarz hielt nicht nur den Atem an, sie hatte auch die Handflächen gegen das Gesicht gepreßt. Weit waren ihre Augen aufgerissen. Sie rechnete damit, Zeugin beim Tod eines Menschen zu werden.

Wintek beugte sich vor. Die beiden Taue hielt er fest. Er stützte sich auf diesem schwankenden Gebilde ab, gab sich Schwung – und…

Geschafft!

Für einen Moment wenigstens sah es so aus, bis das Mädchen das

Splittern vernahm.

Zwei Sprossen auf einmal brachen weg wie abgeschnitten. Wintek fand keinen Halt mehr, sosehr er sich auch bemühte. Sein Körper verschwand. Bianca wartete auf den Schrei und darauf, daß der Krumme innerhalb der düsteren Schlucht verschwinden würde.

Es trat nicht ein.

Entweder besaß er übermenschliche Reflexe oder wahnsinniges Glück. Es war ihm gelungen, eines der Taue zu packen, das die Sprossen an der Unterseite abstützen sollte.

Eisern hielt er fest, und sein Körper pendelte über der schwarzen, unheimlichen Tiefe.

Der Schrei des Schreckens drang nicht aus seinem Mund, sondern aus dem des Mädchens. Sie glaubte sich in einen Film versetzt zu sehen, wo rasend schnell die Action-Szenen wechselten.

Nur mit einer Hand, der linken, hielt sich der Krumme fest. Sein Körper sah dabei aus wie ein halb zurechtgebogenes Fragezeichen.

Die Beine schleuderten, bis der Krumme sich wieder gefaßt hatte und sie ruhig hielt. Er hob auch den anderen Arm, faßte jetzt mit beiden Händen zu und versuchte, sich weiter zu hangeln, um den rettenden Schluchtrand zu erreichen.

Bianca wollte es nicht. Sie konnte nur nicht anders und mußte ihn einfach bewundern. Sie hätte so etwas nie fertiggebracht. Dazu besaß sie einfach nicht die Nerven.

Aber er faßte immer nach, fand das Tau und ließ auch nicht los, als das Seil mal durchhing.

Sie drückte ihm sogar die Daumen, bis ein anderes Geräusch sie aus ihrer Spannung riß.

Ein Brausen lag plötzlich in der Luft. Sie hob den Kopf und sah, daß die Nebelschwaden über ihr durcheinandergewirbelt und zerquirlt wurden.

Ein Schatten flog heran.

Es war der Vampir. Und in seinen Krallen hielt er eine halbverweste Leiche…

***

Bianca Schwarz fiel von einer Panik in die nächste. Wenn sich die gewaltige Fledermaus jetzt auf sie zusenkte, war keiner mehr da, der sie noch beschützen konnte.

Ihr Retter hing in wehrloser Lage unter der Brücke und versuchte, sein Leben zu retten.

Wo sollte sie hin?

Sie erinnerte sich wieder an den Wald. Vielleicht konnte sie zwischen den Bäumen Schutz finden. Taumelnd erreichte sie ihr Ziel, hörte über sich das dröhnende Lachen. Als der Vampir sie nicht angriff, wurde ihr

klar, daß er unter Umständen mit ihr nur mehr ein makabres Spiel abzog.

In das Unterholz warf sie ihren Körper. Alte Zweige brachen unter ihrem Gewicht entzwei. Hohes Wildgras und Farnkraut schlugen über ihr zusammen. Da wollte sie nicht liegenbleiben, kroch weiter und spürte das Kratzen in ihrem Gesicht.

Es stammte von den Zweigen der Tannen und Fichten. Die Nadeln stachen in ihre Haut, wobei sie das Gefühl hatte, zahlreiche Vampirbisse bekommen zu haben.

Irgendwann kam sie nicht mehr weiter. Da war das Unterholz zu dicht geworden. Zudem bildeten auch die Zweige und Äste der Nadelbäume einen undurchdringlichen Filz.

Da sie nicht mehr weiterkonnte, blieb sie liegen, faltete die Hände und hoffte darauf, daß der unheimliche Spuk an ihr vorüberziehen würde.

Das Rauschen und Schlagen der Flügel war noch zu hören, aber der Vampir stieß nicht dem Boden entgegen. Über die Spitzen der dicht stehenden Bäume hinweg flog er und verschwand im Dunkel der Nacht.

Bianca Schwarz weinte vor Erleichterung. Sie konnte es kaum glauben, es geschafft zu haben. Die Sache hätte natürlich anders ausgesehen, wäre der Vampir ohne Beute herbeigeflogen. So aber mußte er sich bestimmt um wichtigere Dinge kümmern.

Es dauerte seine Zeit, bis sie ihre Gedanken wieder einigermaßen sortiert hatte. Der ersten Gefahr war sie entronnen, eine zweite lauerte bestimmt noch.

Was sie gesehen hatte und wenn sie daraus ihre Folgerungen schloß, traute sie dem Krummen durchaus zu, daß er es schaffte, die halb zerstörte Brücke zu überwinden. Das gelang ihm…

An das Wort bestimmt dachte sie nicht mehr, weil sie ein Krachen aus ihren Gedanken riß.

Dazwischen ein Knallen wie von Schüssen und auch das Splittern war zu hören.

Es gab für Bianca nur eine Erklärung.

Die Brücke war eingestürzt.

Und mit ihr der Krumme!

Davon ging sie aus, und sie wußte nicht einmal, ob sie darüber erleichtert sein sollte. Möglicherweise doch, er hätte Schlimmes mit ihr vorgehabt. Jedenfalls lebte sie noch und mußte nun den zweiten Weg über die Schlucht suchen. Sie wußte leider nicht, wie lang die Schlucht war.

Wichtig war für Bianca nur, daß sie überlebt hatte. Alles andere zählte jetzt nicht. Sie hatte sich so tief in das Gebüsch hineingewühlt, daß es ihr Schwierigkeiten bereitete, wieder hervorzukriechen. Die

Zweige und Äste glichen Armen, die sie festhalten wollten, als wäre sie eine sichere Beute für die Natur.

Durch Zerren, Reißen und manchen Kraftakt gelang es ihr, sich von diesen Klammern zu lösen, und sie atmete auf, als wieder Farnkraut und Gras ihre Beine umspielten.

Vornübergebeugt und schweratmend blieb sie stehen. Für einen Moment tanzte alles vor ihren Augen, die Anstrengungen der letzten Minuten waren doch ein wenig zuviel gewesen.

Und sie sah die Schlucht.

Nur die Schlucht!

Die Brücke gab es nicht mehr. Bianca erinnerte sich an das Krachen, Bersten und Splittern. Es war aufgeklungen, als die Brücke in die Tiefe fiel.

Sie preßte wieder ihre Hände gegen die Wangen. Sie hatte sich erschreckt. Denn mit der Brücke mußte auch Wintek in die Tiefe gefallen sein. Der einzige Mensch, der ihr eigentlich hatte helfen wollen, obwohl sie sich so sehr vor ihm fürchtete. Jetzt wünschte sich das Mädchen, Wintek möge noch bei ihr sein, und sie vergaß auch nicht den Vampir, der hoch über ihr als Fledermaus hinweggesegelt war.

Einige Schritte traute sie sich noch nach vorn. Es war sehr still geworden. Noch immer trug sie ihr Nachthemd, durch dessen dünnen Stoff die Kälte schnitt und in ihre Haut biß. Da die Anspannung nachgelassen hatte, spürte sie die Kälte doppelt so stark. Gerötet war ihr Gesicht, wieder klapperten die Zähne aufeinander, und der Atem dampfte vor ihren Lippen. Bestimmt hatte sie sich schon eine Unterkühlung geholt, die vielleicht in einer Krankheit enden würde.

Bis an den Rand traute sich das Mädchen nicht. Es blieb einige Schritte davor stehen, schaute nach vorn und konnte auch in die Schlucht hineinsehen.

In eine schweigende Welt, die ihr keine Antwort gab und mit Nebelschwaden gefüllt war.

Irgendwo am Grund mußten die Trümmer der Brücke liegen, und sie bedeckten auch den Körper eines gewissen Wintek, der ihr einmal geholfen hatte. Aus sehr egoistischen Gründen, wie sie meinte, deshalb konnte sie auch nicht über ihn weinen.

Ihr fielen wieder seine Worte ein. Er hatte gesagt, daß es noch einen weiteren Übergang geben mußte. Ihn zu finden, war die einzige Chance des Mädchens.

Bianca drehte sich um. Zwischen Schlucht und Wald wollte sie entlanggehen. Vielleicht wurde dieser Schnitt in der Erde irgendwann einmal schmaler, so daß sie darüber hinwegspringen konnte.

Jäh stoppten ihre Gedanken. Biancas Blicke waren auf den Waldrand gefallen.

Dort genau sah sie eine Bewegung. In direkter Blicklinie sah sie den Schatten, der plötzlich seine Schritte auf sie zulenkte. Er ging seltsam gebeugt, wenn nicht krumm…

Genau! Das war es!

Sie hatte den Krummen gesehen. Er lag nicht zerschmettert am Boden der Schlucht. Er lebte und kam auf sie zu. Bald erkannte sie sein Gesicht. Es zeigte ein kaltes Lächeln, und sie wußte Bescheid.

Bianca freute sich nicht einmal. Sie stand da und war unfähig, auch nur den kleinen Finger zu rühren. So ließ sie den anderen näherkommen und hörte dessen Lachen.

»Nun, meine Kleine, da bist du ja. Hast du auf mich gewartet, Bianca?«

Sie schüttelte den Kopf und nickte gleichzeitig.

Der Krumme amüsierte sich über ihre Verwirrung und schlug auf seine Schenkel. »Ja, so leicht bin ich nicht totzukriegen. Ich habe schon immer kämpfen müssen und werde es auch weiterhin tun, darauf kannst du dich verlassen. Ich war eben schneller als die zusammenbrechende Brücke. Glaubst du mir, oder denkst du daran, daß es mein Geist ist, der vor dir steht?«

»Ich… ich glaube dir.«

»Das will ich auch gemeint haben.« Wintek nickte. »Jetzt ist alles wieder wie zuvor.« Er hielt ihr die Hand hin. »Komm, mein Täubchen, wir werden verschwinden.«

»Und wohin?«

»Das wirst du noch alles sehen. Erst einmal gehen wir weg. Ich habe ein Ziel und werde dich mitnehmen.«

»Wohin gehen wir?« Zum erstenmal wagte Bianca es, diese Frage zu stellen.

»In meine Höhlen.«

»Wieso?«

Er lachte leise. »Ich habe unter der Erde einen Komplex entdeckt, der aus vielen Gängen besteht. Es sind Fluchtwege von einem Schloß her, das einem gewissen Baron von Leppe gehört hat. Es gibt sehr viel Geheimnisvolles in dem Schloß, auch unter der Erde, und noch viel, viel mehr…«

»Auch Gefahr?«

Der Krumme lächelte. »Das spielt doch keine Rolle. Ich bin bei dir, ich kann dich schützen.«

»Nicht vor den Vampiren!«

Wintek winkte ab. »Diese Blutsauger sind weit. Sie haben kein Interesse mehr an uns.«

Bianca lachte hart auf. »Kein Interesse?« Schrill klang ihre Stimme. »Und ob sie Interesse haben. Als ich mich retten konnte, habe ich die Riesenfledermaus gesehen.«

»Wo?«

»Hier. Sie flog über die Schlucht und auch über den Wald hinweg. Sie trug noch etwas bei sich. Einen Menschen hielt sie in den Krallen. Es war furchtbar. Sie haben nicht aufgegeben.«

Ihre Worte hatten den Krummen nachdenklich gemacht. »Und du hast dich nicht getäuscht?« fragte er.

»Nein.«

»Wir gehen trotzdem. Ich habe keinen anderen Plan, und nur in den Höhlen sind wir sicher.« Zur Demonstration seiner Worte packte er das Mädchen und zog es zu sich heran.

Bianca wußte, daß sie keine Chance mehr hatte. Deshalb ließ sie sich mitnehmen. Allmählich kam ihr das Leben wie ein Schrecken ohne Ende vor. Von einem Tief torkelte sie in das andere. Wie sollte das noch enden? Sie wußte es nicht. Ihr war nur eines bekannt.

Ihr Leben stand auf der Kippe!

Der Wald war dunkel, zudem durchdrungen von dicken Nebelschwaden. Bianca fragte sich, wie es möglich war, durch diese dunkle Masse einen Weg zu finden.

Der Krumme kannte einen. Er zeigte sich trotzdem beunruhigt, denn er fragte mehrmals nach dem Vampir.

Immer wieder machte Bianca ihm klar, in welche Richtung er geflogen war. »Weshalb fragst du so oft?«

»Das kann ich dir sagen. Es ist genau die Richtung, in die wir auch müssen…«

***

Der Dreck hatte mich voll im Gesicht getroffen und fast blind gemacht. Ich konnte nichts tun, hatte die Waffe verloren und rechnete damit, die Zähne des Vampirs an meinem Hals zu spüren. Dieser Vampir war nicht wie Mandraka, der sich nur vom Blut der Dämonen ernährte. Wenn ich von ihm gebissen wurde, würde ich dafür zahlen müssen.

Ich riß mein Knie hoch.

Mehr konnte ich nicht tun und erzielte einen Erfolg damit, denn der Blutsauger wurde getroffen.

Noch zweimal bewegte ich das Knie ruckartig nach oben, wobei ich den anderen aus dem Konzept brachte.

Er ließ mich sogar los, ich konnte mit einer Hand durch mein Gesicht wischen und einen Teil des klebrigen Lehms von der Haut putzen. Meine Augen brannten. Natürlich war Dreck hineingedrungen. Automatisch produzierten die Drüsen Tränen, um den Dreck auszuwaschen, was wiederum seine Zeit brauchte.

Die Enge des Grabs hatte Vor- und Nachteile. Ich versuchte, die Vorteile auszukosten, riß das rechte Bein noch einmal hoch und traf

mit der Schuhsohle etwas Weiches.
Diesmal flog der Vampir zurück. Sehr deutlich sah ich ihn nicht.
Nur mehr schemenhaft und verzerrt durch den Strom meiner Tränen. Er wuchs vor mir hoch.
Seine Hände waren zum Glück leer. Noch immer ahnte ich ihn mehr, als daß ich ihn erkannte – und schlug zu.
Es waren keine gezielten Schläge. Ich hämmerte meine Fäuste kurzerhand nach vorn, traf auch, vernahm das Klatschen, einen wütenden Laut und duckte mich.
Die Tränen spülten weiter. Vielleicht hatte ich – als mich die Ladung traf –, noch reflexartig die Augen geschlossen, so daß nicht zuviel von diesem Zeug hineingeraten war.
Diesmal waren die Tränen ein wahrer Segen. Es gelang mir, meinen Gegner zu erkennen, als ich den Kopf hob.
Mit beiden Fäusten schlug er zu. Da ich gebückt stand, wollte er meinen gesenkten Kopf treffen. Daß ich trotz der Enge ausweichen konnte, glich einem kleinen Wunder. Ich schaffte es, die Schläge zischten ins Leere, und ich konnte kontern.
Mein Hieb fegte den Vampir zurück. Ich hatte auf sein Gesicht gezielt. Der vorgeschobene Fingerknöchel rasierte an seiner Wange entlang, am Ohr spürte ich einen kurzen Widerstand, und der Vampir wurde von der Wucht um die eigene Achse gedreht.
In diesem Grab erlebte ich einen Fight auf Biegen und Brechen.
Rücksicht kannte keiner von uns, ich durfte auch keine kennen und war leider noch immer zu weit von meiner Beretta weg, die am gegenüberliegenden Ende des Grabs lag.
Auch der Vampir dachte zum Glück nicht an die Waffe. Wie leicht hätte er sie an sich nehmen und auf mich schießen können!
Dafür tat er etwas anderes. In der Drehung noch zog er ein weiteres Messer.
Damit hatte ich nicht gerechnet. Deshalb bekam ich auch nicht die Zeit, das Kreuz aus der Tasche zu holen, ich mußte mich auf ihn und seine Klinge konzentrieren.
Es wurde noch lebensgefährlicher für mich.
Die Klinge schaute aus der linken Faust hervor. Ein Zeichen, daß er mit diesen heimtückischen Instrumenten beidhändig agieren konnte und ich es mit einem wahren Künstler zu tun hatte.
Er lachte auf eine abgehackte Art und Weise. Es erinnerte mich schon mehr an ein Fauchen. Noch immer sah ich ihn nicht klar, denn auch weiterhin rannen Tränen aus meinen Augen und näßten die Wangen. Mein Gegner besaß ein verwüstetes Gesicht. Die grauen Haare hingen wirr in seine Stirn. Breit war der Mund. Die Lippen klafften spaltbreit offen, die Augen lagen tief in den Höhlen.
Und er stieß die Klinge vor.

Es war ein Zucken des Arms. Vor und zurück, so daß er mir keine Sekunde Zeit gab, da ich mich automatisch auf ihn konzentrieren mußte. Eine sehr gefährliche Täuschung, wobei das Messer sich meinem Körper mehr und mehr näherte, denn der Vampir blieb nicht auf der Stelle stehen und tänzelte vor.

Ausweichen konnte ich nicht. Die Grube war einfach zu schmal.

Er würde mich erwischen. Sein Messergelenk zu schnappen war mir so gut wie unmöglich, da er den Arm stets wieder zurückzog, so daß ich, hätte ich es versucht, ins Leere gegriffen hätte.

Auch mit den Beinen war nichts zu machen. Die Enge des Grabs behinderte mich.

Allmählich bekam ich Angst. Breitbeinig hatte ich mich hingestellt, dabei leicht geduckt – und…

Ich sah den Schatten.

Er tauchte plötzlich hinter ihm auf. Zunächst dachte ich an den zweiten Vampir, sogar an Bogdanowich, keiner von beiden hatte den Weg gefunden, sondern ein Freund von mir.

Marek der Pfähler.

Er war am Grabrand aufgetaucht, und er hielt etwas in der Hand, das zu seinem Markenzeichen geworden war.

Den Pflock!

Der Vampir hatte ihn noch nicht gesehen, und er bemerkte auch nicht, daß Marek den Arm schon erhoben hatte.

Im nächsten Augenblick stieß er zu.

Es war ein wuchtiger Stoß. Schräg von oben nach unten wurde er geführt, und er traf haargenau den breiten Rücken des Blutsaugers.

Mitten in der Bewegung erstarrte Riley Brabano. Er wollte noch in die Höhe kommen und auch das Messer schleudern, aber die Kraft war nicht mehr vorhanden.

Er blieb für einen Moment stehen, starrte mich an und torkelte danach auf mich zu.

Es waren langsame Bewegungen, marionettenhaft schon, wobei die Knie immer weicher wurden und nachgaben. Auch die Arme waren nach unten gesackt. Das Messer bildete für mich keine Gefahr mehr.

Ich wollte nicht von ihm berührt werden und drückte mich an die Breitseite des Grabs, so daß der Vampir an mir vorbeitorkeln konnte. Sein Gesicht war verzerrt. Keinen Hohn, keinen Triumph las ich in diesen Zügen, nur mehr Schmerz.

Dann fiel er.

Beide Arme hielt er ausgestreckt. So kam es, daß die Messerklinge zuerst in den Grabboden stach und bis zum Heft darin verschwand.

Der schwere Körper folgte. Vor meinen Fußspitzen blieb er liegen und rührte sich nicht mehr. Nur aus dem Rücken schaute der Pfahl.

»Alles klar, John?«

Ich winkte Marek zu, der am Grubenrand hockte und zu uns hinunterschaute.
»Das war im rechten Augenblick.«
Er hob die Schultern. »Irgendwie mußte ich mich ja nützlich machen.«
Ich lachte auf. »Nützlich ist gut. Du hast mir das Leben gerettet, Frantisek.«
»Na ja.«
Ich bückte mich und zog den Pfahl aus dem Rücken des nun endgültig Toten. Dabei dachte ich daran, daß er einmal ein Mafioso gewesen war. Wahrscheinlich hatte er für einen Londoner Verbrecherboß gearbeitet. Nun hatte ihn in Rumänien das Schicksal ereilt.
So kann es kommen…
Kein Tropfen Blut quoll aus der Wunde. Boris Bogdanowich mußte ihn leergesaugt haben.
Ich kletterte endlich aus der Grube, in der einmal Lady X gelegen hatte. Mein Blick fiel zuerst auf den Lehmhügel.
Er war leer.
Ich zuckte zusammen, so sehr hatte mich diese Tatsache überrascht. Mir schoß durch den Kopf, daß nun alle Arbeit umsonst gewesen war!
»Du suchst sie, nicht?«
»Ja.«
Frantisek Marek kam zu mir. Automatisch übergab ich ihm den Eichenpflock. »Sie ist nicht mehr hier. Bogdanowich hat sie mitgenommen. Für ihn war es ideal. Er konnte die allgemeine Verwirrung für sich ausnutzen. Wir sind die Gelackmeierten.«
»Dann wird er versuchen, sie zum Leben zu erwecken«, erklärte ich mit dumpfer Stimme.
»Falls wir nicht schneller sind.«
Ich lachte auf und trat einen Schritt zur Seite. »Schneller ist gut. Wie denn? Wir wissen doch nichts.«
Marek, von Nebelfetzen umhüllt, schaute mich an. »Na gut, wir wissen nichts. Noch nicht, aber wir könnten es herausfinden, das meine ich jedenfalls.«
»Und wer verrät uns seinen Fluchtweg?«
»Weißt du, John, es gibt noch einen zweiten Vampir. Er muß sich hier irgendwo herumtreiben.«
»Bei dem Nebel suche ich lieber eine Stecknadel.« Ich war deprimiert. Mit mir konnte man in diesen Augenblicken so gut wie nichts anfangen.
Das wußte auch Marek, und er versuchte, mir wieder die alte Form zu geben. »Warte es doch ab, John. Es wird schon klappen, glaube mir. Denk mal nach. Vampire ziehen sich immer dorthin, wo sie auch

Blut finden. Also wird der zweite in Nähe der Menschen bleiben.«

»Das muß nicht sein.«

Ich hatte so überzeugend gesprochen, daß Frantisek ein »Wieso?« hinzusetzte.

»Ich habe erlebt, daß Bogdanowich posthypnotische Befehle an seine Diener geben kann. Vielleicht macht er das auch bei dem zweiten Vampir und sorgt dafür, daß dieser ihm nachfolgt.«

Marek bewies weiterhin Optimismus. »Das ist noch besser. Dann kann er uns zum Versteck führen.«

»Wenn wir ihn haben.«

»Natürlich.«

Ich wollte für einen Moment nachdenken, ließ Marek stehen und schritt um das leere Grab. Es war nicht zu fassen. Lange Zeit hatten wir Lady X gejagt, und ausgerechnet ich hatte sie aus der Erde geholt, damit dieser Bogdanowich mit ihr fliehen konnte.

Wir mußten ihn einfach finden!

»Wieder beruhigt, John?« fragte mich der Pfähler, als ich stehenblieb.

»Kaum. Es nützt ja nichts, wenn wir vor den Tatsachen die Augen verschließen. Wir müssen uns damit abfinden.«

»Meine ich auch. Aber da ist noch etwas!«

Die Stimme meines rumänischen Freundes hatte sehr ernst geklungen. »Was denn?«

»Dragan hat es erwischt.«

Ich wurde bleich. »Ist er tot?«

»Nein, aber mehr tot als lebendig. Ich fand ihn. Man hat ihn niedergeschlagen.«

»Und Bianca?«

»Das ist ein weiteres Problem. Ich habe sie nicht mehr im Wagen gesehen. Man muß sie wohl entführt haben.«

»Bogdanowich!«

Marek schüttelte den Kopf. »Keine voreiligen Schlüsse, John. Ich glaube es nicht.«

»Was macht dich so sicher?«

»Ganz einfach. Wenn ein Vampir das Mädchen entführt und Dragan zuvor niedergeschlagen hätte, wäre er dumm gewesen, ihn nicht zu beißen und Blut abzuzapfen. So eine Chance bietet sich ihm doch kein zweitesmal. Darauf kannst du dich verlassen.«

»Das stimmt.«

»Eben, John. Ich habe nachgedacht und bin zu dem Entschluß gekommen, daß Boris Bogdanowich in Petrila einen Helfer haben muß. Und zwar einen Menschen. Dafür habe ich auch einen weiteren Hinweis bekommen.«

Ich schaltete schnell. »Du meinst das schiefe Kreuz?«

»So ist es.«

Frantisek hatte recht. Wenn man das alles bedachte, mußte es so gelaufen sein. »Hast du einen Verdacht, wer dieser Helfer sein könnte?«

»Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht.«

»Ich frage mich nur, ob der Mann aus Petrila kommt. Die Bewohner wissen doch über diesen Fluch Bescheid, und sie werden sich hüten, mit einem Blutsauger zusammenzuarbeiten.«

»Vielleicht stammt er aus dem Nachbarort?«

»Auch möglich.«

»Es hat keinen Sinn«, sagte Marek, »daß wir hier theoretisieren. Laß uns zurück in den Ort gehen. Außerdem will ich wissen, was mit Dragan ist.«

»Ihr habt ja keinen Arzt. Was hast du mit ihm gemacht?« fragte ich besorgt.

»Die alte Galina hat sich um ihn gekümmert. Sie ist zwar keine Ärztin, kennt sich trotzdem aus. Das liegt in der Familie. Auch ihre Mutter war schon eine Heilkundige.«

»Hoffentlich keine Zauberfrau«, murmelte ich und dachte dabei an Alva, die Hexe.

»Wieso?«

»Ach nichts.« Ich winkte ab.

Wir waren beide sehr aufmerksam, als wir den Hügel hinab auf das Dorf zu schritten. Aber der verdammte Nebel hatte sich verdichtet, so daß wir kaum etwas sehen konnten. Die Schleier wuchsen vom Boden hoch und wurden vom leichten Wind davongetrieben.

Wirklich kein Wetter, um jemand zu finden.

Auch der eigentliche Friedhof hatte einen gespenstischen Touch bekommen. Nur schemenhaft waren die Grabsteine zu erkennen, zerlaufen und verwaschen wirkten die Kreuze und auch die Umrandung verschwand in der grauen Nässe.

Der Vampir begegnete uns nicht. Wir erreichten Petrila, und Marek führte mich tiefer in den Ort hinein, wobei wir schließlich vor einem kleinen Haus stehenblieben. »Hier wohnt die alte Galina.« Er klopfte, und schon bald wurde geöffnet.

Ich war überrascht, denn die Frau hatte ich auf dem Friedhof gesehen. Auch jetzt hieß sie uns willkommen. Wir gingen an ihr vorbei und wurden in einen kleinen Raum geführt, in dem praktisch nur mehr ein altes Feldbett stand.

Darauf lag Dragan.

Ich bekam einen Schreck, als ich sein bleiches Gesicht sah. Es wirkte ebenso blaß wie der Verband, der seinen Kopf umschlang.

Unter der Decke brannte eine Öllampe und verbreitete einen milden Schein.

Galina hatte sich zwischen uns geschoben. »Es geht ihm schlecht«,

flüsterte sie und tupfte Schweiß aus Dragans Gesicht. »Er steckt in einer Krise. Was ich konnte, habe ich getan. Jetzt kann ich nur hoffen, daß alles gutgeht.«

»Hat er eine Gehirnerschütterung?«

Galina verstand mich nicht. Marek mußte übersetzen.

»Ja, das kann man sagen. Eine sehr schwere.«

»Womit heilt sie?« wandte ich mich an Marek.

»Sie hat ihre eigenen Mittel.«

Ich spürte die knochige Hand der Frau an meinem Ellbogen.

»Kommt morgen wieder«, flüsterte sie. »Es ist besser. Wenn er die Nacht übersteht, habe ich große Hoffnungen.«

Ich nickte. »Ja, natürlich, danke sehr, daß Sie sich um ihn gekümmert haben.«

»Es ist die Pflicht eines Menschen, den anderen im Notfall zu helfen.«

Ich mochte diese Frau. Leider dachte nicht jeder so wie sie. Wenn das so wäre, ginge es der Menschheit viel besser.

Wir verließen den Raum. Die alte Galina schloß leise die Tür. Das Leben hatte ihr Gesicht gezeichnet und seine Spuren hinterlassen.

Unter dem Kopftuch wirkte es noch schmaler. »Tut mir einen Gefallen«, sagte sie leise. »Fangt die verdammte Brut. Ich habe es gespürt, daß die Blutsauger wieder da sind. Gefahr liegt in der Luft, meine Freunde. Eine schreckliche Gefahr.«

Sie hatte wahre Worte gesprochen. Leider wußten wir noch nicht, wie wir dieser Gefahr begegnen sollten. Draußen atmeten wir die feuchte Luft ein. »Wie geht es dir denn?« fragte ich den Freund.

»Wieder besser.«

»Keine Kopfschmerzen?«

Marek lachte leise. »Doch. Ich kann nichts dagegen tun, also nehme ich sie hin.«

Das war auch eine Einstellung. Es kam auf uns an, und wir stellten uns die Frage, wohin sich Boris Bogdanowich gewandt haben konnte.

»Darauf müßtest du eine Antwort wissen, Frantisek.«

Er hob die Schultern. »Wenn es nicht so neblig wäre, würde ich sagen, schau dich um, John. Aber so kann ich dir nicht dienen. Du weißt, die Wälder der Karpaten sind dicht. Sie hüten jedes Geheimnis. Da gibt es Tausende von Verstecken.«

»Und eine Burg.«

»Die des Vampir-Barons!« präzisierte Marek und nickte dabei.

»Ich habe auch schon daran gedacht. Dort kann er sich versteckt halten. Da kommt nie jemand hin.«

»Warst du auch nicht da?«

»Nein, seit der Vernichtung des Vampir-Barons nicht mehr. Der Weg ist sehr schwer…«

Marek brauchte nicht mehr zu reden. Das wußte ich selbst. Als wir

von Leppe erledigten, stand uns ein Hubschrauber zur Verfügung. Mit dem Wagen würden wir nicht hochkommen.
»Ich will trotzdem fahren. Wenigstens so weit wie möglich. Den Rest gehen wir zu Fuß.«
»Und lassen Petrila zurück.«
»Natürlich, aber wie meinst du das?«
»Ich denke an den zweiten Blutsauger, der sich bestimmt in der Nähe herumtreiben wird. Ihm stehen alle Chancen offen. Er wird sich das Blut holen, das er braucht.«
Marek lag mit seiner Vermutung genau richtig. Unser Plan barg für die Bewohner von Petrila ein großes Risiko. Ich wußte keinen besseren, es sei denn, wir teilten uns die Aufgabe.
Das wollte Marek auch nicht. »Nein, John, wir müssen gegen Bogdanowich zu zweit angehen.«
»Gut, dann fahren wir.«
»Außerdem wird es sich inzwischen herumgesprochen haben, daß Vampire wieder ihr Unwesen treiben. Ich meine, die Leute sind erfahren genug, um auf sich selbst achtgeben zu können. Sie wissen, wie sie sich in solchen Nächten zu verhalten haben. Knoblauch ist vorhanden, auch geweihtes Wasser. Die passen schon auf.«
»Das hoffe ich.«
Wenig später hatten wir das Wohnmobil erreicht. Wir fanden es leer. In seinem Innern entdeckten wir nur mehr die makabren Spuren des Kampfes, der stattgefunden hatte.
Die Blutspritzer erinnerten uns daran.
Frantisek schloß die Hecktür. Ich hatte schon im Führerhaus meinen Platz gefunden und startete.
Wohl fühlte ich mich nicht, als wir abfuhren. Die Scheinwerferstrahlen stachen in den wallenden Nebel, der mir vorkam, als setzte er sich aus zahlreichen Figuren zusammen, damit diese uns auslachen konnten.
Ich dachte auch an die schreckliche Magie, die es ermöglichte, Lady X wieder zum Leben zu erwecken. Es gab so etwas, davon war ich fest überzeugt. Und Bogdanowich würde sie beherrschen.
Deshalb mußten wir ihn so schnell wie möglich finden und stoppen.
Man schaute uns nach, als wir durch den Ort rollten. Ein jeder, der das Wohnmobil sah, wußte Bescheid und gab uns seine guten Wünsche mit auf den Weg…

***

Ein Schloß in den Karpaten!
Allein dieser Satz konnte bei einem sensiblen Menschen Schauer erzeugen. Was verbanden sich daran für Erinnerungen! Düstere Mauern, eine waldreiche Umgebung und ein Vampir, der tagsüber in

seinem Sarg schlief, nachts auf Blutjagd ging und auf den Namen Dracula hörte.

Viel war über diesen König der Vampire geschrieben worden.

Man hatte zahlreiche Filme mit verschiedenen Hauptdarstellern über ihn gedreht, und das düstere Image lastete wie ein Fluch über dem Land, das früher einmal den Namen Transsylvanien geführt hatte.

Ein Schloß in den Karpaten!

Nicht alles war Legende, war erfunden, war Sage oder Märchen.

Auch in der Gegenwart, die sich so aufgeklärt gab, existierte ein solches Schloß. In einem Teil des Gebirges, der sehr hoch lag, wo keine Bäume mehr wuchsen und der nackte Fels gegen den Himmel stieß.

Wie eine schwarze Festung ragte das Schloß aus dem Gestein.

Eine unheimliche Drohung, die auch dann nichts von ihrer Kraft verlor, wenn Sonnenstrahlen die dicken Mauern trafen.

Das Schloß wirkte stets düster, gefährlich und geheimnisvoll.

Auch die Menschen in den talwärts liegenden Dörfern wußten dies, und sie richteten sich danach.

Es wagte so gut wie keiner, seinen Fuß in diesen Teil des Gebirges zu setzen. Das Schloß war verflucht, es hatte Vampiren als Wohnsitz gedient, und in seinen Gemäuern lauerte das Böse.

Wie ein großes Auge überragte es zahlreiche Bergspitzen. Manchmal war es von Wolken umhüllt, als hätten diese Erbarmen mit den Menschen, damit sie nicht auf die düsteren Mauern zu schauen brauchten.

Wenn in den Tälern der Nebel kroch oder über die Hänge abwärts glitt, lag das Schloß meistens frei. Als eine Trutzburg erhob es sich aus dem Gestein und wirkte wie ein finsterer Gruß aus dem Schattenreich.

Auch in dieser Nacht lag es frei, aber niemand war da, der es sich ansah. Von den Tälern her wurde der Blick durch Dunkelheit und Nebel genommen, und nur wer das Schloß über den Dunstwolken her anflog, konnte es erkennen.

Vögel kreisten über den Spitzen der Türme. Raben und Elstern, deren krächzende Schreie die Bergstille durchbrachen.

Und noch jemand segelte herbei.

Aus der Ferne wirkte er wie ein großer Vogel, der seine Schwingen ausgebreitet hatte. Ein Punkt in der Weite des Himmels, der sich schnell seinem Ziel näherte und größer wurde.

Die Raben und Krähen merkten es zuerst. Warnschreie schallten durch die klare Luft, wurden von anderen Tieren verstanden, so daß diese reagieren konnten und sich zur Flucht wandten.

Mit ihrem sicheren Instinkt hatten sie bemerkt, daß dort jemand kam, der ihnen über war.

Er flog herbei.

Beinahe träge bewegte er die Flügel, nutzte geschickt die Aufwinde aus und stieg noch höher, bevor er die Mauern des düsteren Schlosses erreicht hatte.

Er kreiste über seinem Ziel.

Eine große Fledermaus mit starken, kraftvollen Krallen, einem menschlichen Gesicht und einer Beute, die sie nie mehr loslassen wollte.

Boris Bogdanowich hatte es geschafft. Er trug noch immer die Leiche in seinen Krallen und schaute aus seinen kleinen Augen in die Tiefe auf den Innenhof des Schlosses.

Es war kein großer Platz, der das düstere Gemäuer umgab.

Außerhalb der Mauern ging es nach wenigen Schritten schon in die Tiefe, und nur östlich des Schlosses war Platz gelassen worden für einen kleinen Friedhof, auf dem auch der Vampir-Baron von Leppe einmal seine letzte Ruhestätte gefunden hatte.

Diesmal wurde das Schloß von Boris Bogdanowich angeflogen. Es hatte in ihm einen neuen Besitzer gefunden, denn nur ein Wesen wie dieser Vampir konnte sich innerhalb der kahlen, dicken und unheimlichen Mauern wohl fühlen. Für einen Menschen wären sie zu erdrückend gewesen. Er hätte so rasch wie möglich die Flucht ergriffen.

Ein erster Rundblick hatte dem Blutsauger gereicht. Niemand befand sich im nebelfreien Schloßhof. Während in den Tälern bereits die Nacht ihren Einzug gehalten hatte, leuchtete hier, auf den Spitzen der Berge, noch das letzte Tageslicht.

Es war ein fahler, wenn auch heller Schein, der den alten Mauern einen unnatürlichen Glanz verlieh, den sie überhaupt nicht verdient hatten.

Die Leiche der Lady X pendelte unter den Krallen des Vampirs.

Boris hatte sie hart in die Kleidung geschlagen. Kopf, Arme und Beine der Toten pendelten nach unten. Hin und wieder schwangen sie stärker, je nachdem, wie der Wind gegen sie fuhr.

Der Blutsauger landete. Im Innenhof der Burg wollte er aufkommen und tauchte aus dem letzten hellen Licht des Tages in die Finsternis des Burghofs hinein.

Die Dunkelheit schluckte ihn. Nur ein Klatschen war zu hören, wenn er seine Flügel bewegte, den im Schloßhof liegenden Dunst verteilte und, als er sich dicht über Grund befand, seine Krallen aus der Kleidung der Leiche löste.

Lady X fiel ab.

Die halbverweste Königin der Vampire blieb auf dem Gesicht liegen, während die Fledermaus flatternd einige Meter weiterflog und erst dort den Boden berührte.

Die Verwandlung begann.

Zuerst klappte sie die Flügel zusammen, so daß es wirkte, als wäre die Gestalt unter einem schwarzen Vorhang begraben. Aus den Flügeln wurden Arme, die Krallen streckten sich. Beine bildeten sich hervor, desgleichen Schultern, Hände und Füße.

Nur der Kopf blieb.

Ein graubleiches Gesicht, das sehr alt war und auch so wirkte, als wäre es von einem Maskenbildner geschminkt worden.

Boris warf nur mehr einen knappen Blick auf die am Boden liegende Gestalt der Lady X. Dann schritt er auf das große Eingangstor zu, dessen Umrisse einen etwas helleren Ausschnitt in der Düsternis der Mauer hinterließen.

Das Tor besaß eine schwere Klinke, die er nach unten drückte, und die rechte Hälfte aufzog.

Kälte und Finsternis hatten sich innerhalb der Schloßmauern ausgebreitet. Der Eingang wirkte wie das Maul eines Ungeheuers, in dem der Vampir verschwand.

Es dauerte seine Zeit, bis er zurückkam. Zwischendurch hätte ein Beobachter den flackernden roten Lichtschein sehen können, der das Schloß allmählich ausfüllte.

Er stammte von den Pechfackeln, die Boris entzündet hatte und seinen Weg markierten.

Als er sein Schloß verließ, blieb er sekundenlang auf der Schwelle stehen. Das hinter ihm lodernde Fackelfeuer umtanzte seine düstere Gestalt wie ein Vorhang, so daß die Gestalt sich scharf abheben konnte. Er stand dort wie ein Herrscher, ein König, und dennoch war er dies nicht, denn dieses Schloß sollte bald einer wahren Königin gehören.

Der Lady X!

Sie lag noch immer regungslos auf den kalten Steinen des Schloßhofs mit dem Gesicht nach unten. An ihrem Körper konnte sich nichts rühren, nichts bewegen. Sie war eine Tote, und erst Boris wollte dafür sorgen, daß sie ein schreckliches Leben bekam.

Er ging zu ihr, bückte sich und hob sie an. Dabei drehte er sie, so daß er, als sie auf seinen Armen lag, in das halbverweste Gesicht blicken konnte. »Ich habe mein Versprechen eingelöst«, flüsterte er.

»Und habe dafür gesorgt, daß die uralte Schlangenmagie wieder erweckt wurde, denn sie allein kann dich um Mitternacht aus dem Reich der Toten in das der Lebenden holen…«

Nach diesen Worten machte er kehrt und betrat mit seiner Last das Schloß. Keine Spuren irgendwelcher Anstrengungen zeichneten sein Gesicht. Nahezu federnd schritt er. Das Wissen, der Gewinner zu sein, gab ihm diese Kraft.

Bogdanowich erreichte einen breiten Gang, der sich an die Tür im Innern des Gemäuers anschloß. Auch hier brannten die Fackeln. Sie

steckten rechts und links in eisernen Haltern, die wiederum mit den Wänden verbunden waren.

Der Fackelschein gab eine unnatürliche Helligkeit ab. Er schuf Licht, aber auch düstere Schatten. Beides rahmte die Gestalt des Vampirs ein, der mit seiner Last den Gang fast bis zu seinem Ende schritt.

Er ging genau in der Mitte. Die Schritte erzeugten auf dem Steinboden des Flurs Echos. Umrahmt vom Schein der Fackeln bot der Vampir in seinem dunklen Umriß ein Bild, wie von einem Scherenschnitt geformt.

Die Säle, Zimmer und Hallen innerhalb des gewaltigen Gebäudes interessierten ihn nicht. Sollten sie verstauben und verrotten. Hier wurden keine Feste mehr gefeiert, sie blieben tot und leer. Für ihn waren andere Räume wichtiger Sie lagen unter der Erde.

Es war ein wahres Labyrinth von Kellern, Kammern und Folterverliesen das von düsteren Gängen und Tunnels durchzogen wurde, die auch in den Berg hineinstachen oder unter dem alten Friedhof herliefen.

Geheimgänge mit versteckt liegenden Ausgängen, so war das Schloß früher erbaut worden. Seine Besitzer hatten sich an diesen Gängen erfreut und sie weidlich ausgenutzt.

Auch als der Blutsauger die breite Treppe hinabstieg, umtanzte ihn der düstere Fackelschein. Sein blasses Gesicht war zu einer rötlich schimmernden Maske geworden, dessen Ausdruck sich ständig änderte. Je nachdem, wie es vom Feuerschein der Fackeln getroffen wurde.

Er schritt aufrecht, schaute nach vorn und gelangte allmählich in die unheimlichen, düsteren Gewölbe, in denen man sich leicht verirren konnte, so zahlreich waren sie zwischen den Gängen und Stollen angelegt worden.

In diesem Teil regierte der Moder…

Schimmel lag grünlich und manchmal weiß schimmernd auf den Wänden. Feuchtigkeit hatte sich ebenfalls angesammelt. Irgendwo tropfte sie immer zu Boden. Es fehlte einfach die Wärme.

Selbst das Licht der Fackeln wirkte in diesem unterirdischen Teil der Burg düsterer als in den langen, normalen Gängen, und der Vampir mußte oft genug den Kopf einziehen, um mit dem Schädel nicht über die rauhe Decke zu schleifen.

Mit seiner Beute erreichte er nach einigen Minuten das Ziel. Eine uralte Tür mußte er aufstoßen. Sie bestand nicht aus Holz, sondern aus grauem Metall. Spinnweben hatten ein Muster auf der Außenseite hinterlassen, und das Knarren rostiger Angeln hörte sich an wie der Schrei einer gequälten Kreatur.

Hier hatte schon vor Jahrhunderten die Angst gelauert, hier würde sie weiter eine schaurige Auferstehung feiern.

Der Vampir betrat das Verlies, in dem keine Fackel brannte und die unnatürliche Helligkeit blieb vor der Eisentür zurück.

In diesem Raum lauerte etwas. Eine furchtbare Magie hatte hier ihre Wohnung gefunden. Uralt und gefährlich. Für Unkundige, die sich ihrer bedienten, auch tödlich.

Er stand in der Dunkelheit und ließ die Königin der Vampire vorsichtig zu Boden gleiten. Mit langsamen Bewegungen ging er um sie herum und blieb im Dunkeln neben einer Wand stehen. Seine tastenden Hände glitten über das rauhe Gestein und fanden genau das, was er gesucht hatte.

Es war eine Schale.

Etwa in Brusthöhe am rauhen Stein befestigt, ziemlich flach und mit einem Pulver gefüllt.

Aus seiner Tasche holte der Vampir Zündhölzer. Er rieb an der Reibfläche entlang, der Kopf glühte auf, wurde hell und zu einer kleinen Flamme, die auch die graue Fratze des Blutsaugers aus der Dunkelheit riß. Der Vampir bewegte seinen rechten Arm auf die Schale zu. Die Hand mit dem Streichholz glitt über die ovale Form.

Rasch fand die Flamme Nahrung. Sie entzündete den Inhalt mit einem zischenden Geräusch. Eine Rauchwolke drang gegen die Decke, breitete sich dort pilzförmig aus, bevor einen Moment später aus der Schale eine blaugrün leuchtende Flamme schoß, lang wie ein Arm wurde und fast, ohne zu Flackern, über der Schale weiterbrannte.

Ein bleiches Licht erhellte das Verlies und gab den Blick auf eine Statue frei, die in der Mitte dieses Kellerraumes stand.

Sie war etwas Besonderes. Nur ein Begnadeter Künstler konnte so etwas schaffen. Beim ersten Hinschauen wirkte die Statue wie eine Krake. Das war sie nicht. Sie setzte sich aus drei Schlangen zusammen, die baumstammdicke Körper besaßen und in der unteren Hälfte zusammengewachsen waren. In der oberen jedoch fächerten sie auseinander. Nach drei verschiedenen Seiten standen die Köpfe weg.

Der Vampir trat dicht an das Gebilde heran. Nicht umsonst hatte er diese Figur gesucht und sie erst nach langem Forschen gefunden.

Tief vergraben in einer Höhle nahe der Küste des Schwarzen Meeres. Wer dieses Schlangendenkmal dorthin geschafft hatte, war ihm egal. Er brauchte es und hoffte, daß es seine uralten Kräfte noch nicht wieder abgegeben hatte.

Der Mund des Blutsaugers verzog sich zu einem breiten Lächeln, als er auf die Schlangen zutrat und über ihre Köpfe strich, wobei besonders die Schädel das Außergewöhnliche an dieser magischen Plastik bildeten. Die Mäuler standen so weit offen, daß ein menschlicher Kopf hineingedrückt werden konnte.

Boris lächelte. »Bald!« flüsterte er, während er über die Schlangen strich. »Bald wird es soweit sein. Dann werdet ihr erleben, was es

heißt, auf den alten Blutzauber zu hören. Bald…«

Er wandte sich abrupt zur Seite und ging dorthin, wo das Feuer in der Schale brannte.

Sie stand auf einem aus der Wand ragenden Gestänge, und der Vampir brauchte sie nur mehr abzuheben.

Das tat er sehr vorsichtig, als bestünde sie aus einem kostbaren Porzellan.

In der Tat war diese Schale für ihn enorm wichtig und auch das Pulver darin, an dem sich die Flamme entzündet hatte.

Es bestand aus dem Mehl menschlicher Knochen, versetzt mit Hexenblut und giftigen Kräutern. Beschworen in einer finsteren Nacht, auf der Spitze eines Berges und umgeben von grellen Blitzen aus der Hölle. Er hatte das Pulver bei dem Schlangendenkmal gefunden und auf einer Steinplatte das magische Rezept der Zusammenstellung gelesen.

In den nächsten Sekunden würde sich zeigen, ob er alles korrekt gemacht hatte.

Mit der Schale in der Hand drehte er sich herum und wandte sich wieder den drei graugrün schimmernden, steinernen Schlangen zu.

Das Feuer hatte die Substanz durch seine Hitze in den Zustand der Flüssigkeit gebracht. Etwa eine Fingerbreite darüber brannte die Flamme wie ein breiter Strich, und von der Oberfläche stiegen milchige Dämpfe den Rändern der Schale entgegen.

Der Vampir hatte lange nicht mehr gelächelt. Jetzt zog er die Lippen in die Breite, als er sich der ersten Schlange näherte und in deren Maul blickte.

Dunkel war es dort. Aber diese Dunkelheit schien zu leben, sie war unruhig, bewegte sich und flackerte.

Boris mußte jetzt achtgeben. Kein Tropfen dieser magischen Flüssigkeit sollte verloren gehen. In ihr steckte das Leben, sie sollte es weitergeben an die halbverweste Leiche auf dem Boden.

Die Königin der Vampire mußte leben!

Er hielt den Mund offen, seine Vampirzähne blitzten, als er die Schale vorsichtig kippte und sich die Flüssigkeit allmählich dem Rand des Gefäßes näherte.

Eine zähe Masse, fast wie ein Brei, quoll über den Rand, tropfte nach unten, verband sich zu einer Schleimbahn und rann in das erste offene Maul der Schlange.

Er schaute genau zu, denn er mußte dosieren. Jede der drei Schlangen sollte die gleiche Menge bekommen.

Zuerst wollte er den Versuch nur bei einer starten. Klappte er, würde er sich auch die beiden anderen vornehmen.

Die Flamme hatte sein Kinn und die trockene graue Haut in seinem Gesicht gestreift, ohne sie jedoch zu verbrennen.

Nun trat er zurück.
Die Schale behielt er in der Hand, aber sie wurde ihm zu schwer, deshalb hängte er sie wieder ein. Bei dieser Aktion drehte er dem Gebilde zwangsläufig den Rücken zu, und als er sich wieder umwandte, leuchteten seine Augen auf, und das Gesicht verzerrte sich in einem nahezu wilden Triumph.
Die Schlange hatte mit ihrem Unterkörper noch immer die gleiche Stellung eingenommen.
Aber sie lebte.
Das Maul war zugeklappt, der Kopf bewegte sich nach unten, und zwei böse Augen starrten auf die am Boden liegende Leiche der Lady X. Der unheimliche Zauber hatte funktioniert!

***

Zunächst hörten sie nur ein Rauschen, dann ein lautes Flattern und danach einen regelrechten Krach, der von seltsam schrillen, unnatürlich hohen Schreien durchbrochen wurde.
Sie kamen von vorn wie eine kompakte Wand, die sich trotzdem hektisch bewegte und ihnen als Bote der Angst entgegenflog.
Bianca wußte nicht, was sie dagegen tun sollte. Dafür handelte der Krumme. Blitzschnell riß er Bianca an sich und gleichzeitig mit zu Boden, auf den sie sich beide so flach wie möglich preßten, so daß die flatternde Wand über ihre Rücken hinwegwischen konnte.
Etwas berührte Bianca trotzdem. Auf der Haut, den Haaren…
Nur Sekunden dauerte der Spuk, dann war er vorbei.
Während sich der Krumme erhob, blieb Bianca liegen. Sie konnte einfach nicht mehr. Zuviel lag hinter ihr. Eine Wanderung, die einfach grausam gewesen war und sie fast bis an den Rand der Erschöpfung getrieben hätte. Der Krumme hatte sie hoch in die Berge geschleift und von einem geheimnisvollen Versteck berichtet, das nahe an einem unheimlichen Schloß lag, wo früher die Vampire gehaust hatten.
Er ging davon aus, daß man sie beide dort oben nicht vermuten würde und er deshalb seine Ruhe hatte.
Angeblich war er schon öfter dort gewesen und hatte sich in einem der versteckt liegenden Geheimgänge sogar häuslich eingerichtet. Bisher hatte Bianca davon nichts bemerkt. Sie war in die Höhle hineingetaumelt, die einer steinernen Röhre glich. Dicke Steine bedeckten den Boden. Ihre Schuhe waren fast zerfetzt, ein Zeh blutete, aber Wintek hatte sie immer wieder durch Worte und auch durch Schläge vorangepeitscht.
Und dann war ihnen plötzlich dieses Brausen entgegengekommen, für das sie keine Erklärung wußte.
»Komm hoch!« In dem Gang klang Winteks Stimme unnatürlich dumpf und dunkel.

»Ich… ich kann nicht …« Das war nicht gelogen. Sie war einfach fix und fertig.

Bianca hörte, daß sich der Krumme neben ihr bewegte. Dann spürte sie schon seine kalte kräftige Hand an ihrer Schulter, und abermals überfiel sie Ekel.

Sie hatte diesen Menschen kennengelernt, es war schlimm gewesen, und nun befand sie sich völlig in seiner Hand. Wer sollte sie in dieser Höhle denn schon finden?

Keiner.

Sie kam auf die Füße, es blieb ihr nichts anderes übrig, und sie taumelte zur Seite, weil sie einfach nicht stehenbleiben konnte. An der Wand fand sie ihren Halt.

Scharf schaute Wintek sie an. Um seine Lippen zuckte es. »Man kann viel aushalten, wenn man muß«, erklärte er. »Und du mußt es, meine Liebe. Hast du verstanden?«

»Ja… ja … ich weiß.« Sie nickte. Es war gleichzeitig eine Bewegung der Erschöpfung. »Und was war das vorhin?«

Der Krumme lachte. »Eine harmlose Sache. Fledermäuse.« Er deutete in die Runde. »Zu hunderten haben sie hier gehaust.«

»Das ist doch nicht harmlos.«

»Schon, denn sie sind normale Tierchen, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Keine Vampire?«

»Doch, so nennt man sie auch.« Er wankte ab. »Aber was soll das alles? Wir haben sie erschreckt, jetzt sind sie weg, und wir werden weitergehen. Komm mit.«

Ja, sie ging mit. Was sollte ihr auch anderes übrigbleiben? Weit konnte es ja nicht sein, und so torkelte sie hinter ihrem Entführer her, der eine Taschenlampe hervorgeholt hatte und sich selbst zunächst den Weg leuchtete.

Der Schein tanzte im Rhythmus seiner Bewegungen. Auf und nieder bewegte er sich, glitt über die halbrunde Decke, mal an den Seiten des Tunnels entlang und schuf einen gespenstischen Schein in der Düsternis.

An den Geruch hatte sich Bianca mittlerweile gewöhnt. Es stank nach fauligem, abgestandenem Wasser, nach Moder und alten Lumpen.

Sie brauchte tatsächlich nicht mehr weit zu laufen, um den Platz zu erreichen, von dem der Krumme so oft gesprochen hatte. Es war genau der Ort, wo sich der Gang zu einer Höhle weitete, von der ein weiterer Stollen noch tiefer in den Berg und damit auch in Richtung Schloß führte.

Wintek war stehengeblieben. Er leuchtete in die Runde. Das Licht traf auch das blasse Gesicht des Mädchens und blendete. »Hier ist mein Versteck!« erklärte der Verwachsene voller Stolz. »Schau dich um.

Gemütlich – oder nicht?«

Bianca mußte den Begriff gemütlich schon sehr breit umschreiben, wollte sie ihm recht geben. Er hatte tatsächlich ein Lager errichtet.

Decken ballten sich dort zusammen. Sie waren schmutzig und feucht. Steine waren aufeinandergestellt und zu einem Kreis aufgebaut worden, daß man sie mit gutem Willen als Sitzgelegenheiten erkennen konnte.

In der Mitte der Höhle bedeckte graue Asche die Erde. Die Reste einer Feuerstelle.

Wintek lachte häßlich. »Gefällt es dir hier?«

Bianca gab keine Antwort. Sie stand mit hochgezogenen Schultern auf dem Fleck, zitterte und fror vor sich hin. Auf ihrem Gesicht hatte sich eine Gänsehaut ausgebreitet, und die Wangen schimmerten im Licht der Taschenlampe bläulich.

»Ich weiß, daß es dir nicht gefällt«, erklärte der Krumme. Er kam dabei näher. »So gemütlich wie ein Wohnmobil ist es nicht. Doch keine Sorge, Täubchen, das werden wir beide auch noch bekommen. Erst müssen wir hiermit Vorlieb nehmen.« Er schob sich an ihr vorbei, und seine ausgestreckte Hand glitt dabei über die Außenseite ihres rechten Oberschenkels. Allein diese Berührung machte ihr klar, was sie von Wintek zu erwarten hatte, der seinen Gelüsten nun, wo sie ungestört waren, freien Lauf lassen konnte.

Das Mädchen schauderte zusammen und schaute Wintek an. Er bückte sich und verschwand fast in einer Nische. Mit einem Paket kam er zurück. Noch immer gebückt hielt er es hoch.

»Hier findest du Proviant und auch etwas zu Trinken. Pflaumenschnaps, der durchwärmt, wenn du ihn trinkst. Willst du einen Schluck?«

Sie schüttelte den Kopf, weil sie sich ebenfalls davor ekelte. Alles, was der andere nur anfaßte, widerte sie an.

»Na ja, vielleicht später, wenn Hunger und Durst in deinen Eingeweiden wühlen«, flüsterte er und drückte ihr das Paket in die Hand.

»Setz dich aufs Lager. Ich hole Holz. Wir machen uns ein Feuer. Es wird richtig gemütlich werden…«

Was er damit meinte, konnte sie sich gut vorstellen, und ihre Angst steigerte sich weiter. Dennoch tat sie, wie ihr geheißen worden war. Es war sinnlos, schon jetzt Widerstand zu zeigen.

Vielleicht würde es ihr später gelingen, ihn zu überrumpeln. Er hatte Dragan mit einem harten Gegenstand niedergeschlagen. Und Steine lagen hier genügend herum. Sie würde sich schon im rechten Moment einen davon packen und damit zuschlagen.

Als sie auf den weichen Decken des Lagers Platz genommen hatte, merkte sie deren Gestank. Die rochen wie ein vollgehängter

Kleiderschrank, in dem jahrelang nicht gelüftet worden war.

Aber ihr war kalt. Deshalb hängte sie sich eine der schmutzigen Decken über ihre Schultern.

Wintek hörte sie im Hintergrund der Höhle. Er war guter Laune und pfiff vor sich hin. Nein, mit ihm konnte sie kein Mitleid haben.

Mit ihren klammen Fingern versuchte sie, das Proviant-Paket zu öffnen. Es gelang ihr nur unter großen Mühen, dann endlich konnte sie das Papier zerfetzen.

Schinken, Brot und eine Flasche Schnaps breiteten sich vor ihren Augen aus.

Und jetzt spürte sie den Hunger, auch als sie den graugrünen Schimmel auf dem Brot sah.

Sie würde es essen.

Wintek kam zurück. Auf seinen ausgebreiteten Armen lagen die Holzscheite. Er schaute auf Bianca nieder und nickte. »Gut hast du das gemacht. Warte einen Moment.« Er legte das Holz zur Seite und nahm danach die Flasche an sich.

Er entkorkte sie. Ein feistes Grinsen glitt dabei über sein Gesicht.

Die Lampe hatte er so hingelegt, daß ihr Strahl schräg in die Höhe wies und an der Höhlendecke einen Kreis bildete.

Wintek entkorkte die Flasche, setzte sie an und nahm einen langen Zug. Als er sie wieder abgesetzt hatte, waren seine Lippen feucht, und auch die Augen leuchteten. »Das tut gut«, sagte er.

»Hier, nimm auch einen Schluck, er macht dich munter.«

Bianca zögerte. Wenn sie daran dachte, aus derselben Flasche trinken zu müssen wie ihr Entführer, konnte ihr jetzt schon schlecht werden.

Sie überwand sich, nahm die Flasche und hörte Winteks Lachen.

Die Öffnung reinigte sie, so gut es möglich war, und trank einen Schluck. Fast hätte sie das Zeug wieder ausgespien, so scharf brannte es in ihrem Hals. Sie schüttelte sich, stellte den Schnaps weg und sah, daß ihr Entführer bereits das Holz zurechtlegte, um ein Feuer zu machen. »Du wirst dich noch daran gewöhnen.«

Wenig später brannte das Holz. Es war leider nicht trocken genug und sonderte Qualm ab, während es gleichzeitig noch zischte. Der Rauch trieb dem Mädchen entgegen, erreichte auch das Gesicht und biß in ihren Augen. Zudem kratzte er auch im Hals.

Sie hustete und spürte die Tränen, die an ihren Wangen entlangrannen.

Auch Wintek keuchte. »Das geht vorbei«, sagte er. »Du wirst dich daran gewöhnen müssen.« Er legte noch ein paar Scheite hinzu nickte zufrieden und kam zu ihr.

Das war der Moment, vor dem sich Bianca gefürchtet hatte. Sie sah ihn als kompakten Schatten, der zusammenschmolz, als er sich neben sie setzte und das Brot nahm.

Er biß in die pappige Maße hinein und aß auch etwas von der Schimmelschicht mit. Das war ihm egal.
»Du auch?« fragte er kauend.
»Nein…« Sie wollte jetzt nicht mehr.
»Wie du willst.« Er griff nach dem Schinken, holte ein kleines Messer hervor, grinste das Mädchen an und säbelte eine Scheibe ab, die wenig später zusammengeknickt in seinem Mund verschwand.
Bianca Schwarz war ein wenig zur Seite gerückt und beobachtete den Mann mit gemischten Gefühlen. Der Rauch trieb jetzt mehr dem Ausgang zu. Beide konnten wieder etwas freier Atmen.
»Paßt dir wohl nicht, wie, mit mir hier zu sitzen?« Er lachte beim Kauen. »Aber immer noch besser, als von einem Vampir das Blut ausgesaugt zu bekommen.«
Er legte den Schinken zur Seite, damit er beide Hände freihatte.
Jetzt würde er sie anfassen, und das Mädchen vereiste innerlich. Es war nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Seine Hände näherten sich der Schulter und schoben die schmutzige Decke zurück.
Da kam ihr der vorerst rettende Gedanke. »Kann ich eine Scheibe Schinken haben?«
Seine Hände zuckten zurück. »Oh, hast du Hunger? So plötzlich?«
»Ja…«
Er schnitt ihr eine Scheibe ab. Am liebsten hätte sie es selbst getan, denn aus seinen schmutzigen Fingern wollte sie nichts annehmen.
Dennoch bedankte sie sich mit einem Kopfnicken.
»Ist doch gut, nicht wahr.«
Sie biß ein Stück ab und kaute langsam.
Wintek griff zur Flasche und nahm einen zweiten Schluck. Dabei schielte er das Mädchen an. Als er die Flasche absetzte, verzerrte sich sein Gesicht.
Bianca wußte genau, daß er sich nun entschieden hatte und auch gemerkt zu haben schien, wie sie ihn hinhalten wollte.
»Du willst mich täuschen!« keuchte er. »Du willst mich nur fertigmachen, stimmt es?«
»Nein, wieso ich…?«
Er schlug ihr die Schinkenscheibe aus der Hand. »Das langsame Essen, das Hinauszögern. Da hast du dich geschnitten. Ich packe dich, ich werde dich.« Er sprach nicht mehr weiter und handelte.
Ruckartig warf er sich nach links, umklammerte Biancas Schulter sowie die Hüfte und warf sie seitlich auf das Lager.
Kaum lag sie, wuchtete er sie herum auf den Rücken und preßte sich auf sie.
Noch nie hatte sie sein Gesicht so dicht vor dem ihren gesehen wie in diesem Moment. Er versuchte, seine vom Schinken fettigen Lippen auf ihren Mund zu drücken. Der heiße Atem fuhr über ihr Gesicht. Er

stank nach Schnaps und auch nach Essig.
Ein widerlicher Geruch, der ihr fast den Magen umdrehte. Sie warf den Kopf von einer Seite auf die andere, was auch nichts half, denn er löste eine Hand von ihrem Körper und klammerte die Finger in ihr Gesicht.
»Du wirst mich küssen, und du wirst auch noch etwas anderes mit mir anstellen…«
Da spie sie ihm ins Gesicht.
Er zuckte zurück. Seine Züge verzerrten sich in wilder Wut. Er schüttelte den Kopf, wischte den Speichel ab und kassierte den nächsten Tritt in den Leib.
Wintek fiel zurück. Er heulte vor Wut, kam aber in dem gleichen Moment hoch, wie sich das Mädchen hinsetzte.
Und er schlug zu.
Diesmal traf er ihre Wange. Biancas Kopf flog zur Seite, er holte auch zum nächsten Schlag aus, als sie sah, daß sich hinter dem Krummen ein Schatten abzeichnete.
Jemand war gekommen.
»Da!« rief sie, zeigte an Wintek vorbei, und seine Hand blieb in der Luft hängen.
»Willst du mich…?«
Nein, sie wollte es nicht, denn einen Lidschlag später schlug der Vampir Mario Farca beide Hände in die Schultern des Krummen und riß ihn zu sich heran…

***

Wir waren so weit gefahren, wie es die Gegend erlaubte. Den Rest des Wegs mußten wir zu Fuß gehen.
Aber was heißt Rest? Es wurde ein beschwerliches Steigen, und ich wunderte mich darüber, wie gut sich der alte Marek hielt. Er kannte auch die versteckt liegenden Wege und Pfade, die den dichten Wald durchzogen.
Wir kamen uns vor wie in einem von Nebel durchzogenen Tunnel. Hin und wieder nur ließ ich die starke Taschenlampe aufblitzen, die wir mitgenommen hatten.
Da es bergauf ging, hatte sich Marek einen Stock gesucht, auf den er sich stützte.
Ein anderer hätte schon schlapp gemacht. Nicht der Pfähler. Er war geboren, um Vampire zu jagen, und das würde er bis zu seinem Lebensende nicht aufgeben.
Ich fragte erst gar nicht, wie weit wir noch zu laufen hatten, sondern stiefelte hinter Marek her. Der Wald umgab uns wie eine schweigende Wand. Mir fiel auf, wie unregelmäßig wir Tierstimmen vernahmen. Meistens schwiegen sie. Wenn sie dann zu hören waren, klangen sie

hektisch, irgendwie aufgeschreckt.
Das hatte auch Marek stutzig gemacht. Er blieb plötzlich stehen und schüttelte den Kopf.
»Was hast du?« fragte ich.
Er sprach mich auf die Tierstimmen an.
»Ja, das habe ich auch gehört«, sagte ich. »Hast du eine Erklärung dafür?«
»Ich fürchte ja.« Er strich über seine Stirn und wischte den Schweiß ab. Die Augen hatte er zu Schlitzen verengt. »Wenn Tiere sich so anormal verhalten, hat das seinen Grund. Ich denke, daß jemand in unserer Nähe lauert.«
»Dann müßte er uns gefolgt sein.«
»Sicher.«
»Der zweite Vampir?«
»Davon gehe ich eigentlich aus.«
Unwillkürlich schaute ich mich um. Einen Verfolger entdeckte ich dabei nicht. Nur die Nebelschleier, die wie Vorhänge zwischen und über den Bäumen hingen. Wenn uns der Blutsauger tatsächlich gefolgt war, hatte er es ausgezeichnet verstanden, sich in Deckung zu halten.
Für eine Weile blieben wir noch stehen und horchten. Hin und wieder vernahmen wir ein Knacken, und einmal hatten wir das Gefühl, ganz in der Nähe Schritte zu hören.
Ich leuchtete in die entsprechende Richtung. Leider wurde der Lampenstrahl aufgesaugt wie von einem Tuch. Zu sehen war nichts.
Auch keine schnelle Bewegung.
»Der Vampir ist schlau. Er wird aus der Vernichtung seines Artgenossen gelernt haben«, sagte Frantisek.
»Gehen wir weiter?« fragte ich ihn.
»Ja, es wird uns nichts anderes übrigbleiben. Den Blutsauger bekommen wir doch nicht zu Gesicht.«
Wir setzten unseren Marsch fort. Ich mit einem etwas unguten Gefühl. Es paßte mir nicht, heimlich verfolgt zu werden.
Während des Ganges achtete ich immer wieder auf irgendwelche Nebengeräusche. Hin und wieder hörten wir sie, nur nicht so deutlich wie früher. Unser Verfolger, falls es ihn überhaupt gab, hielt sich jetzt mehr zurück.
Irgendwann wurde der Wald lichter.
Auch der Nebel verflüchtigte sich. Wir konnten besser sehen und entdeckten schließlich die schwarze Burg, die in den Himmel ragte.
Noch standen wir im Schatten des Hangs. Marek stützte sich auf den Wanderstock und atmete tief und fest durch. Auch ich schnappte nach Luft. Der letzte Rest des Weges war anstrengend gewesen, hatte steil bergauf geführt.
Aus sicherer Deckung beobachteten wir das Gemäuer. Nichts wies

darauf hin, daß sich Leben hinter den Mauern zeigte. Es wirkte verlassen und auch unheimlich.

»Ich bin bereit«, sagte Marek und stieß mich an. Über einen schmalen, kaum erkennbaren Pfad gingen wir die letzten Meter bis zu unserem Ziel und standen schon sehr bald vor der Mauer, die das Schloß umrandete.

An einigen Stellen war sie eingerissen. Lücken klafften, durch die wir bequem steigen konnten und so auf den düsteren Innenhof gelangten. Ich dachte daran, daß hier einmal ein harter Kampf gegen Lady X stattgefunden und ich auch an den Kufen eines startenden Hubschraubers gehangen hatte.

»Da ist doch jemand!« Marek stand geduckt neben mir. Seine Stimme hatte mich aus meinen Gedanken gerissen. Der Pfähler deutete auf eines der zahlreichen Fenster, hinter dessen Scheibe sich ein zuckender, rötlicher Lichtschein abzeichnete.

»Wenn es kein einsamer Wanderer ist, stoßen wir auf Boris Bogdanowich«, erklärte ich.

»Und auf Lady X!« fügte Marek hinzu.

»Genau«, erwiderte ich und setzte mich in Bewegung.

Hinter mir hörte ich Mareks Worte. Sie klangen wie ein Versprechen. »Ich werde sie pfählen, zum zweitenmal, und dann richtig…«

***

Zwei Schritte trat der Vampir zurück. In seine Augen stahl sich ein geheimnisvolles und gleichzeitig triumphierendes Leuchten, als er sah, welchen Erfolg er mit dem Einflößen des Getränks erzielt hatte.

Die tote Materie lebte. Sie war beseelt worden, und sie würde das tun, wozu sie ausersehen war.

Bogdanowich hoffte, daß ihn nun niemand mehr störte. Er brauchte seine volle Konzentration, und er saugte die magische Atmosphäre in sich ein, die in dem Verlies lag.

Das gab ihm Auftrieb, das gab ihm Hoffnung. Er blühte auf, als würde er vom bleichen Licht des Vollmonds getroffen.

Die Schlange löste sich. Geschmeidig waren ihre Bewegungen.

Erst jetzt konnte der Blutsauger erkennen, daß sie im unteren Drittel nicht mit den anderen beiden Körpern festgewachsen war. Glatt und sicher löste sie sich von ihnen, senkte den flachen Kopf, der trotz allem ein so großes Maul besaß, und berührte schon den Boden.

Noch eine Schleife drehte sie, um sich von der linken Seite dem liegenden Körper der Lady X zu nähern.

Geschmeidig glitt die Schlange näher an die Königin der Vampire.

Sie schlug noch einmal einen Bogen und kam dicht hinter den Füßen der Leiche zur Ruhe.

Gespannt beugte Bogdanowich sich vor. Beide Hände hielt er

ausgestreckt. Es sah so aus, als wollte er die Schlange bitten, es doch endlich zu tun. Sie zögerte nicht mehr lange, bewegte ihren Oberkörper noch ein winziges Stück vor und öffnete dabei ihr Maul.

Keine gespaltene Zunge fuhr hervor, wie es bei normalen Schlangen der Fall ist, diese hier besaß einen großen, leeren Rachen.

Sie schlang…

Es war schon bewundernswert, wie sie es schaffte, selbst die beiden Füße auf einmal in ihren Rachen zu bekommen. Dabei drehte sie den Kopf ein wenig und schaffte es, Füße und Knöchel gleichermaßen zu schlucken und in sich hineinzupressen.

Der halbverweste Körper wurde dabei in der unteren Hälfte in die Höhe gedrückt, so daß er, je weiter die Schlange schluckte, immer mehr im Leib des Tieres verschwand.

Es war ein für den Vampir faszinierendes Schauspiel. So wie eine normale Schlange weiße Mäuse oder Karnickel verschluckte, fraß diese hier eine Leiche.

Es gelang dem Vampir nicht, seine Erregung zu unterdrücken. Er atmete nicht, dafür drang ein heftiges Keuchen aus seinem Mund, und die Augen hatten einen fanatischen Glanz angenommen.

Die Magie hatte gewirkt, wunderbar geklappt, und es freute ihn mächtig, das zu sehen.

Nur noch die stumpfen grauen Haarsträhnen und ein Teil des Kopfes schauten aus dem weit aufgerissenen Maul hervor. Der übrige Körper befand sich im Innern der Schlange, wurde gegen das hintere Ende gedrückt, wobei Boris seinen Weg genau verfolgen konnte, denn er zeichnete sich unter der dünnen Schlangenhaut deutlich ab.

Zuerst leise, dann immer lauter werdend drang das Lachen aus dem Maul des Blutsaugers. In diesen Augenblicken war er fest davon überzeugt, gewonnen zu haben.

Die Schlange als Urbild des Bösen hatte gesiegt. Sie würde jetzt die Macht übernehmen.

Er konnte es kaum erwarten, die beiden anderen Tiere ins Leben zu rufen. Trotz seiner Hektik war er sehr vorsichtig und griff behutsam nach der Schale.

Er balancierte sie auf den Unterarmen und brachte sie wieder nahe an das erste der beiden Schlangenmäuler heran. Leicht kippte er sie, die Flüssigkeit rann dem Rand entgegen, quoll über und verschwand im Maul der zweiten Schlange.

Er goß so viel nach, daß die Schale halb geleert war. Die verbrauchte er dann für die dritte Schlange.

Bis zum letzten Tropfen leerte er das Gefäß, dessen Flamme nicht verlosch, sondern weiterhin ihr Licht abgab, bis zu dem Augenblick, wo Boris sie wieder in die Halterung stellte.

Da wurde es schlagartig dunkel.

Er konnte nichts sehen, nur hören. Und er vernahm die seltsamen Geräusche, die einem Menschen Angst gemacht hätten, ihm jedoch nicht, denn er wollte lebende Schlangen.

Eine von ihnen kroch dicht an seinen Füßen entlang, berührte ihn sogar noch, so daß er stocksteif stehenblieb, denn er wollte unter keinen Umständen auf den Körper treten und ihn womöglich noch verletzen.

Deshalb wartete er, bis ihn die Schlange passiert hatte. Erst dann ging er Richtung Tür.

Auch im Dunkeln fand er sich zurecht, erreichte die Tür und drückte sie auf.

Wieder quietschte und kreischte sie in den verrosteten Angeln und Scharnieren.

Das Licht der Fackel traf ihn und zuckte schattengleich über sein Gesicht.

Eine Fackel mußte er aus der Halterung nehmen, denn er wollte Licht im Verließ haben.

Er nahm sie mit und brachte sie zu einem Haken an der Wand, wo er sie festklemmte.

Ruhig blieb der Schein nicht. Er bewegte sich von einer Seite zur anderen und ließ auch noch einen Teil des Raumes im Schatten.

Boris schaute sich um. Sein Gesicht verzog sich zu einem bösen Lächeln, als er sah, daß es die Figur nicht mehr gab. Sie hatte sich aufgelöst, war lebendig geworden, und…

Zwei Schlangen sah er. Ihre Anwesenheit ließ seine Überlegungen stocken. Aber wo steckte die dritte?

An den Körperumfängen der für ihn sichtbaren stellte er fest, daß keine der beiden Schlangen zu denen gehörte, die die Leiche verschlungen hatte.

Die hätte nicht so schlank ausgesehen.

Aber in der düsteren Ecke erkannte er die Bewegung.

Da lauerte die dritte.

Und sie kam vor.

Zusammengerollt hatte sie sich. Jetzt streckte sie ihren Körper, um sich in die Mitte des Verlieses zu schieben.

Auf dem Gesicht des Blutsaugers zeichneten sich deutlich seine Gefühle ab: Zufriedenheit, dann Triumph. Plötzlich spiegelte es Überraschung, als hätte ein kleines Kind den Weihnachtsmann gesehen.

Eine Schlange wand sich über den Boden des Kerkerverlieses.

Vieles an ihr war gleich geblieben.

Nur etwas Entscheidendes hatte sich verändert.

Der Kopf.

Auf dem Schlangenkörper saß der Schädel von Pamela Barbara Scott,

genannt Lady X!
Und er zeigte keine Spur von Verwesung mehr!

***

Die Vampirschlange wand sich näher. Sie kam auf ihn zu, so daß Boris Bogdanowich sie jetzt deutlicher als je zuvor sehen konnte.

Seine Pupillen waren noch immer geweitet. Die Überraschung stand darin festgeschrieben. Zusammen mit einer ungeheuren Freude, es endlich geschafft zu haben.

Noch pendelte der Kopf dicht über dem Untergrund. Dann hob die Schlange ihren Oberkörper an, so daß auch der Vampirkopf mit in die Höhe gedrückt wurde.

Langes schwarzes Haar, über das die Reflexe des Feuers tanzten, rahmte den Kopf ein. An einigen Stellen glänzte es auch wie mit Öl eingerieben, während die Gesichtshaut bleich und blutleer wirkte.

Dunkel schimmerten die Augen. Auch in ihren Pupillen spiegelte sich das Licht der Flamme. Der Mund war zu einem kalten, grausam wirkenden Lächeln verzogen, und als Lady X ihre Lippen öffnete, präsentierte sie zwei weiße, spitze Blutzähne.

Ihr Kopf befand sich ungefähr in halber Körperhöhe des Vampirs, der etwas sagen wollte, aber nicht wußte, wie er die Vampirschlange und Königin der Blutsauger ansprechen sollte.

Lady X selbst half ihm über diese Verlegenheit hinweg. »Du hast den Schlangenzauber angewendet«, erklärte sie mit zischender Stimme. »Daß du dies getan hast, zeigt mir, daß ich es mit einem Wissenden zu tun habe. Wer bist du genau?«

»Boris Bogdanowich!«

»Woher stammst du?«

»Ich entstamme einer uralten Vampirsippe, deren Mitglieder sich aufgemacht haben, um dich zu suchen und dich aus der Kühle des Grabes zu befreien. Wir sind zum Kampf gezwungen worden. Die meisten von uns verloren ihr Leben, ich blieb übrig, schwor Rache und stellte klar, daß ich nicht aufgeben würde. Ich habe auch nicht aufgegeben, sondern geforscht, nachgelesen und den alten Vampirzauber gefunden, der es geschafft hat, dich wieder zum Leben zu erwecken. Ich wußte nicht, daß du so werden würdest, aber es ist besser, als in grabkalter Erde zu liegen und allmählich zu vermodern. Dein Geist soll uns Vampire führen. Wir wollen wieder eine Königin haben und setzen auf dich. In diesem Schloß hast du einmal gewohnt. Du hast es dir ausgesucht, hierher sollst du zurückkehren, von diesem Platz aus dein großes Reich regieren. So habe ich es geschworen, und so werde ich den Schwur auch halten.«

»Es sind große Worte«, erklärte Lady X. »Meinst du denn, daß du sie einhalten kannst?«

»Hast du das nicht bemerkt?«
»Sicher, ich habe es bemerkt, Boris. Aber ich weiß jetzt auch, daß du den Schlangenzauber nicht voll beherrschst.«
Boris Bogdanowich war irritiert. »Wie… wie meinst du das?« fragte er schüchtern an.
»Um dem Schlangenzauber seine Wirkung zu geben, müssen alle drei beseelt werden. Bisher ist es nur mit einer, mit mir, geschehen. Zwei fehlen noch.«
»Und…«
Als Antwort bekam er ein zischendes Lachen und dann drei hart geflüsterte Worte: »Schau nach unten!«
Boris blickte auf seine Schuhspitzen. Direkt davor hockte eine Schlange. Ihr Kopf lag fast waagerecht, das Maul war sperrangelweit offen, und er hörte, wie Lady X sagte: »Es gehören drei dazu. Du, Boris, wirst der zweite sein…«
Während ihrer Worte war die zweite Schlange bereits dabei, den Fuß des Vampirs in ihr Maul zu schieben…

***

Wintek spürte den Druck auf seinen Schultern. Er hatte gleichzeitig das Gefühl, jemand würde ihm Eisenstäbe in das Fleisch rammen, soviel Kraft lag hinter dem Griff.
Verzweifelt stöhnte er auf und konnte doch nichts daran ändern, von dem Blutsauger in die Knie gedrückt zu werden.
Plötzlich war Bianca frei.
FREI!
Es war wie ein Schrei, der ihr Gehirn durchpeitschte. Meine Güte, sie hatte jetzt das, was sie sich schon so lange wünschte. Endlich nicht mehr eine direkte Gefangene zu sein, so daß sich ein Fluchtweg für sie öffnen konnte.
Wohin?
Nicht dahin, wo sie hergekommen waren. Dieser Weg war ihr durch die Kämpfenden versperrt. Zum Glück gab es weitere Stollen, die in den Berg hinein und zum Schloß führten.
Einen davon wollte sie nehmen.
Noch einen letzten Blick warf sie auf Wintek. Der Krumme mußte um sein Leben kämpfen. Er schrie dabei. Ob er den Kampf gewann, war fraglich. Wann hatte ein Mensch schon je Chancen gegen einen Vampir gehabt? Das Mädchen hatte Wintek als einen Feind angesehen, nun tat er ihr einfach leid, doch sie selbst traute sich nicht, gegen den Blutsauger anzugehen. Der hätte auch sie geschafft.
Bianca zog sich vom Schein des Feuers zurück. Die beiden Kämpfenden hatten genug mit sich selbst zu tun. Auf sie achteten sie zum Glück nicht, und so gelang es ihr, im Dunkel des Ganges zu

verschwinden und anschließend in den Stollen hineinzutauchen.
Sie trug weder eine Taschenlampe noch ein Feuerzeug bei sich und mußte sich in der Finsternis zurechtfinden.
Da gab es nur eins.
Vorantaumeln, weder nach rechts noch nach links sehen und nur weg vom Ort des Grauens.
Der Krumme kämpfte auch weiter. Bisher hatte es der Blutsauger noch nicht geschafft, Wintek in die Knie zu zwingen und ihn sich so hinzulegen, daß er ihm in den Hals beißen konnte. Der Mensch kämpfte ums nackte Überleben.
Schreckliche Geräusche hallten durch den unterirdischen Gang.
Mal war es ein Klatschen, dann ein Keuchen oder Schreien, auch ein wütendes Heulen war zu vernehmen, denn die beiden Kämpfenden schenkten einander nichts.
Das Feuer loderte jetzt hoch. Und in seinem Schein malten sich die Gestalten an den Tunnel wänden als Schatten ab. Ein hin-und herzuckendes Muster, ein Schattenboxen, das jedoch zur schlimmen Wirklichkeit geworden war.
Der Krumme konnte den Griff des Vampirs sprengen. In den überlangen Armen des Verwachsenen steckte eine immense Kraft, der auch der Blutsauger nichts entgegenzusetzen hatte. Er bekam die Hiebe mit, wurde zur Seite geschleudert und kassierte gleichzeitig einen Tritt, der ihn in die Tiefe des Ganges warf.
Damit hatte Mario Forca nicht gerechnet. Er prallte auf den harten Boden, überschlug sich dabei und kam sofort wieder auf die Füße, um den kantigen Stein zu sehen, der dicht vor seinem Gesicht erschien und von Wintek geschleudert worden war.
Der Blutsauger bekam den Kopf nicht schnell genug zur Seite. Der Stein erwischte ihn an der Schläfe. Sogar Wintek hörte noch das dumpfe Geräusch, als hätte jemand gegen einen dicken Gummiball getreten.
Mario Forca fiel auf den Rücken, blieb so liegen, rührte sich nicht mehr und sagte auch nichts.
Wintek konnte es kaum fassen. Er stand auf der gleichen Stelle, hinter seinem Rücken knisterte das Feuer, und er wunderte sich über die Bewegungslosigkeit des Blutsaugers.
»Den habe ich doch nicht erwischt«, flüsterte er und schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir nicht vorstellen…«
Er ging näher an den angeblich Bewußtlosen heran. Winteks Gesicht hatte einen gespannten und lauernden Ausdruck angenommen. Er spürte die Wärme und auch den Schweiß, der auf seiner Haut lag. Es waren Sekunden voller Spannung, angefüllt mit einer für ihn trügerischen Ruhe.
Als seine Fußspitzen den Blutsauger berührten, blieb er stehen und

schaute auf den Körper hinab. Er trat in die Seite des Vampir und hatte das Gefühl, einen leblosen Gegenstand getroffen zu haben. Nichts wies daraufhin, daß dieser Wiedergänger vor seinen Füßen noch existierte.

War er wirklich tot?

Wintek konnte es nicht glauben, auch wenn es so aussah. Er bückte sich und hob den Vampir an. Dabei hielt er ihn am Kragen seines Jacketts gepackt.

Der Blutsauger war schwer. Wintek mußte ihn schräg zu sich heranziehen. Der Körper des anderen bildete dabei eine schiefe Ebene, während die Arme durchbaumelten und der Kopf nach hinten pendelte.

An der Stirn hatte ihn der Stein getroffen und auch eine Wunde gerissen, aus der jedoch kein Blut floß.

Das war seltsam.

Da geschah es.

Der Krumme hatte zwar achtgegeben, dennoch wurde er von dem Schlag überrascht. Beide Fäuste des Blutsaugers fuhren ihm entgegen und trafen ihn hart.

Sie explodierten unter seinem Kinn, so daß Wintek das Gefühl hatte, sein Schädel würde gesprengt. Er hörte das Lachen des Vampirs, das grausam und siegessicher war und mußte mit ansehen, daß er genau dem Feuer entgegenflog.

Schon fiel er in die Flammen.

Wintek brüllte auf. In einem Regen von glühenden Splittern wälzte er sich durch das Feuer und schleuderte auch das Holz zur Seite, das ihn behinderte.

Er spürte die heißen Zungen, wie sie über seine Haut fuhren und sie in Brand setzen wollten.

Stark waren die Schmerzen.

Noch größer war der Haß auf den Vampir. Wintek wollte nicht, daß der andere gewann. Diese Gedanken durchzuckten seinen Kopf, während er sich auf dem Boden umherwälzte und versuchte, die Flammen zu löschen, die ihn erfaßt hatten.

Er schlug auch mit den Händen auf seine Kleidung, wurde eingehüllt in Qualm und Rauch, aber der Stoff war zum Glück so feucht, daß das Feuer keine rechte Nahrung finden konnte.

Wintek kniete sich hin. Er atmete durch den offenen Mund und starrte nach vorn.

Da er durch das Feuer gerollt war, hatte er es mehr gefächert. An verschiedenen Stellen lagen jetzt die brennenden Holzteile, genau zwischen dem Blutsauger und dem Krummen.

Der Vampir suchte nach dem besten Weg, wie er sich dem Menschen nähern konnte.

Er mußte die brennenden Holzscheite passieren, und das brachte Wintek auf eine Idee.

Vampire hatten vor gewissen Dingen Furcht. Unter anderem vor dem Feuer. Das war auch bei diesem ehemaligen Gangster zu sehen, der sehr vorsichtig seinen Weg suchte.

Wintek atmete schwer. »Ich kriege dich!« versprach er keuchend.

»Verdammt, ich bekomme dich. Du saugst mir kein Blut aus, verfluchte Bestie. Du nicht.«

Ob der Vampir ihn gehört hatte oder nicht, das spielte keine Rolle.

Man konnte ihn nicht mit Worten aufhalten. Sein Trieb war einfach zu stark. Er würde stets voll durchschlagen und dafür sorgen, daß der Mensch sein Blut verlor.

Wintek dagegen sah eine Chance, sich seiner Haut nicht nur zu wehren, sondern auch den Kampf zu gewinnen. Es würde ihn Nerven und Schmerzen kosten, das mußte er in Kauf nehmen.

Vorsichtig glitt er nach rechts und streckte schon während seiner Bewegung den Arm aus. Er hatte dicht an der Stollenwand ein brennendes Stück Holz entdeckt, das genau die richtige Länge besaß. Damit konnte er den Blutsauger fertigmachen. Er mußte die »Waffe« nur richtig einsetzen.

Noch wurde er beobachtet, angestarrt aus weit aufgerissenen Augen. Der Blick ließ ihn kalt. Vielleicht rechnete der Vampir damit, ihn zu bannen, da kam er bei diesem Mann genau an die falsche Adresse.

Der Krumme bewegte sich wie ein Rekrut beim Training. Er schien mit dem Boden verwachsen zu sein. Verzerrt war das Gesicht. In Augenhöhe zuckten, tanzten und waberten die Flammen, die gierig an den Holzstücken leckten.

Rauch trieb ihm entgegen, er mußte husten, und seine Kehle begann zu brennen.

Auch der Vampir hatte einen Weg gefunden, und er erinnerte sich wieder daran, daß er einmal ein Mensch gewesen war, ein brutaler Killer, der sich nur auf seine Waffe verließ.

Die zog er plötzlich.

Nicht so schnell, wie er das früher getan hatte. Die Bewegungen des Blutsaugers waren weniger flüssig, aber Wintek wußte genau, was der andere damit bezweckte.

Und er handelte.

Der Krumme schrie auf, als er mit der rechten Hand das brennende Holzstück umklammerte, es in die Höhe riß und sich dabei die Handfläche verbrannte.

Dann schleuderte er das Holz.

Forca hatte die Hand an der Waffe. Zu mehr war er nicht gekommen. Vielleicht sah er auch noch den hochgerissenen Arm des Krummen, bevor sich das Holzstück aus dessen Hand löste und als brennender

Gruß auf ihn zuflog.
Es traf hart!
Gegen die Brust krachte der Scheit, und der Vampir geriet völlig aus dem Rhythmus.
Er torkelte nach hinten, schrie wütend, schüttelte sich und schlug mit beiden Händen gegen seine Kleidung.
Darauf hatte Wintek gewartet.
Er startete geduckt, packte noch mit seiner verbrannten Hand einen zweiten Holzscheit und lief mit dem brennenden Stück auf den anderen zu.
Hinter der tanzenden Flamme sah er das Gesicht des Vampirs für einen Moment als zuckenden Schatten, dann rammte er das Holz vor und traf die graue Haut des Blutsaugers.
Der Vampir heulte auf.
Das machte Wintek Mut.
Er schlug noch einmal zu. Diesmal in den Körper, und beim drittenmal fing die Kleidung des Blutsaugers Feuer.
Im Nu stand der Vampir in Flammen, begann fürchterlich zu schreien, duckte sich, wollte die Flammen ausschlagen und torkelte zurück in den offenen Gang hinein.
Voller Wut und Haß schleuderte Wintek das Holzstück hinter ihm her. Er traf ihn noch einmal. Es war schon so morsch, daß es beim Aufprall zerbrach und als glühender Regen zu Boden fiel.
Der Vampir selbst brach in die Knie. Vergeblich versuchte er, die Flammen zu löschen. Er war viel zu langsam, seine Hände schlugen zwar gegen die Kleidung, aber er schaffte es nicht mehr, die sich schon weit hochgefressenen Flammen zu ersticken.
Noch mit dem Rücken gegen die Gangwand gepreßt, brach er zusammen und blieb liegen.
Tief atmete der Krumme durch. Ihm war es jetzt egal, ob Rauch und Qualm in seine Kehle drangen und er husten mußte. Für ihn allein zählte, daß er den Kampf gewonnen hatte.
Es war einem Menschen gelungen, den Vampir zu besiegen!
Unwahrscheinlich – er konnte es kaum fassen und hätte sich am liebsten selbst auf die Schulter geklopft.
Der Blutsauger war tief in den Gang getaumelt. Noch hatten ihn die Flammen nicht vernichten können, denn seine abgehackten Schreie klangen Wintek entgegen.
Kalt war dessen Lächeln, während er gleichzeitig die Erschöpfung spürte, sich zurück orientierte und mit dem Rücken gegen das rauhe Gestein lehnte. Er brauchte eine Pause, der wilde Kampf hatte ihn bis an die Grenzen seiner Kraft gebracht.
Erst jetzt spürte er das Brennen an seiner rechten Hand. Die Spannung hatte nachgelassen, er konnte sich wieder auf andere Dinge

konzentrieren und hätte am liebsten geschrien, so weh tat es.

Erst wollte er nicht hinschauen, dann hob er trotzdem die Hand und besah sich deren Innenfläche.

Das Feuer hatte sein Fleisch verbrannt. Er sah dunkle Reste und dazwischen das Blut, das aus den Wunden strömte und gar nicht kühlen wollte, so daß er stöhnte, mit der Hand schlenkerte und zuschaute, wie Blut zu Boden tropfte.

Aber er lebte, er war nicht zu einem Blutsauger geworden. Das sollte ihm mal jemand nachmachen.

Plötzlich gellte sein dumpfes Lachen durch den Stollen. Sein Gesicht hatte sich dabei verzerrt, er war innerlich aufgeputscht und bereit, jeden zu töten, der sich ihm in den Weg stellen wollte.

Die Flammen würden bald verlöschen, weil sie keine Nahrung mehr bekamen. Aber Licht brauchte er. Wintek erinnerte sich wieder an die Taschenlampe, die irgendwo liegen mußte.

Er sah sie dort, wo er und das Mädchen gesessen hatten.

Das Mädchen!

Plötzlich fiel ihm Bianca wieder ein. In der Hektik und Aggressivität der letzten Minuten hatte er an die Rothaarige nicht mehr gedacht.

Ihr Platz war leer.

Für einen Moment schien Wintek an seiner eigenen Wut zu ersticken. So hatte das nicht laufen sollen. Es kostete ihn Mühe, den aufsteigenden Zorn zu bezwingen und klar und nüchtern zu überlegen.

Noch einmal stellte er sich den Kampf vor und überlegte dabei, wie er ungefähr abgelaufen war.

Also, er hatte sich gegen den Vampir verteidigen müssen und dabei nicht gesehen, daß Bianca an ihm vorbeigelaufen war, um den Ausgang zu erreichen. Wenn sie geflohen war, dann tiefer in den Berg hinein, in die anderen Gänge, von denen jeder zum Schloß führte.

Irgendwo in den Kellergewölben gab es die Ausgänge, und dort konnte Wintek sie vielleicht noch erwischen.

Gleichzeitig dachte er daran, daß der von ihm erledigte Vampir bestimmt nicht allein gekommen war. Der Krumme mußte davon ausgehen, irgendwann auf Boris Bogdanowich zu treffen.

Das gefiel ihm nicht mehr, obwohl ihm der Blutsauger einiges versprochen hatte und er auf dessen Seite stand. Wenn Boris erfuhr, wer seinen Diener vernichtet hatte, konnte das für den Krummen böse enden.

Trotzdem, das Mädchen war wichtiger. Diese Chance durfte er sich nicht entgehen lassen.

Bevor er sich auf den Weg machte, ging er dorthin, wo der Vampir sein untotes Leben ausgehaucht hatte. Er wollte sehen, was von ihm übriggeblieben war.

Genau schaute er nach.

Das war kein Mensch mehr, der vor ihm lag, sondern nur noch Asche, die ölig im Schein seiner angeknipsten Lampe glänzte. Einige Knochen schimmerten ebenfalls durch die dunkle, amorphe Masse, das war auch alles, was er von ihm sah.

Wintek hatte es eilig, als er zurückging. Ihm standen drei Stollen zur Auswahl. Der Krumme überlegte und ging davon aus, daß Bianca den breitesten genommen hatte.

Den betrat er auch.

Hinter ihm blieben die glühenden Reste des Feuers zurück. Hätte er keine Taschenlampe gehabt, wäre die Finsternis wie ein Sack über ihn gefallen.

So aber konnte er sich im fahlen Lichtschein seiner Lampe orientieren und auch den zahlreichen Hindernissen ausweichen, die den Boden bedeckten. Er sprang über die Steine hinweg, sah auch faulende Balken liegen und wunderte sich darüber, wo sie herkamen.

Der Stollen machte einen Bogen. Feuchtigkeit schimmerte an den unebenen Wänden. In zahlreichen Spalten hatte sich Moos angesetzt und füllte sie restlos aus.

Je weiter er kam, um so vorsichtiger wurde er. Hin und wieder löschte er auch seine Lampe, weil er nicht in Gefahr laufen wollte, zu früh entdeckt zu werden.

Wenn die Lampe eingeschaltet war, achtete er zudem auf Spuren, die das flüchtende Mädchen eventuell hinterlassen haben konnte.

Bis jetzt hatte er keine gesehen.

Und so lief er weiter.

Nur seine eigengn Schritte waren zu hören, ansonsten umgab ihn die Stille.

Ein paarmal blieb er stehen, um zu lauschen. Er löschte dabei jedesmal das Licht und war nahe daran, den Namen des Mädchens zu rufen. Es kostete ihn Mühe, sich zurückzuhalten.

Daß er nicht mehr weit vom Gangende entfernt sein konnte, merkte er daran, wie der Weg an Höhe gewann. Er würde irgendwo in einem Verlies sein Ende finden, und von dort war es nicht mehr weit zu den Räumen des alten Schlosses.

Wahrscheinlich waren sie schon von Bogdanowich in Besitz genommen worden, aber dieses Risiko wollte Wintek eingehen. Ihm kam es einzig und allein auf Bianca an.

Die Luft war merklich schlechter geworden, der Sauerstoffgehalt hatte sich reduziert. Das Atmen bereitete ihm Mühe, es glich schon einem heiseren Keuchen.

Dann sah er die Tür.

Der Lichtschein seiner Lampe fiel darauf und malte einen hellen Kreis auf den Schmutz, der die Tür bedeckte. Der Dreck hielt auch die Spinnweben und Flocken fest, die sich im Laufe der langen Zeit

angesammelt hatten.

Die alte Eisenklinke wirkte auf ihn wie eine halb vom Gelenk gefallene Hand, so schräg hing sie nach unten. Wintek legte seine Finger auf sie und drückte sie bis zum Anschlag.

Viel tat sich nicht, bis er feststellte, daß die Tür nicht verschlossen gewesen war und er sie auch so aufziehen konnte. Das tat er und mußte dabei Kraft aufwenden.

Mit der Unterkante schabte sie über den Boden und erzeugte dabei Geräusche, die ihm auf den Magen schlugen. Das paßte haargenau in diese Gruselatmosphäre.

Er war sehr vorsichtig, als er die Tür öffnete. Jetzt ärgerte er sich darüber, daß er nicht den Revolver des Vampirs mitgenommen hatte. Zu ändern war nichts mehr.

Er wußte nicht, was hinter der Tür lag, zog sie zu einem Drittel auf und leuchtete durch den Spalt.

Wie er es sich schon gedacht hatte, ein altes Verlies lag vor ihm.

Ein leerer Raum, sehr klein, beengt. Eine Treppe führte in die Höhe.

Nach oben steigende Treppen geben einem Menschen immer eine gewisse Hoffnung.

Bei Wintek war es nicht anders. Ein kaum merkliches Lächeln zuckte über sein Gesicht, als er sich durch den Türspalt in das Verlies schob, es ausleuchtete und sich der Treppe zuwandte.

Zwei Schritte brachten ihn bis zu deren Beginn. Abermals hörte er nur seinen Atem, und der helle Finger leuchtete die alten, schmutzigen, ausgetretenen Stufen hoch.

Der Schein berührte die Kanten, und der Krumme sah auch die Abdrücke der Schuhe.

»Also doch!« flüsterte er. Für ihn gab es keinen Zweifel, daß Bianca Schwarz diesen Weg genommen hatte. Er hatte genau den richtigen Riecher gehabt.

Der helle Lichtarm war lang genug, um das Ende der Treppe zu erreichen. Dort befand sich keine Tür, sondern ein Gang, der tiefer in das Schloß hineinstach.

Wintek war sehr vorsichtig, als er sich daran begab, die Stufen der alten Treppe hochzusteigen. Er wollte keine Überraschungen erleben und durfte sich auch keinen Fehltritt leisten.

Nur durch die Nase atmete er. Bei jedem Schritt, der ihn voranbrachte, hörte er wieder das Knirschen unter seinen Sohlen, was ihm überhaupt nicht gefiel.

Und so schlich er weiter.

Fast die Hälfte der Treppe hatte er schon hinter sich gelassen, ohne daß etwas geschehen wäre, da sah er plötzlich die Schlange.

Zuerst wollte er es nicht glauben, als der Kegel seines Lichtstrahls über die Stufen huschte und den Kopf der Schlange traf. Was hieß da

Kopf, er bestand praktisch nur aus einem weit aufgerissenen höhlenartigen Maul.

Ein schlimmes Bild.

Er schluckte ein paarmal, bis er sich von seiner Überraschung erholt hatte, und der Atem drang pfeifend über seine Lippen. Mit Vampiren hatte er gerechnet, auch mit irgendwelchen anderen Monstren. Möglicherweise mit Bianca Schwarz, daß ihm jedoch eine Schlange entgegenkommen würde, daran hätte er nie gedacht.

Sie bewegte sich die Treppe hinab.

Dies geschah lautlos. Zu beobachten, wie sich die Schlange so geschmeidig über die Stufen wand, war für den Krummen ein faszinierendes Schauspiel.

Es gab für ihn zudem keinen Zweifel, daß sich das Tier ausgerechnet ihn als Ziel ausgesucht hatte.

Wollte sie ihn töten?

Rechnen mußte er damit, sonst hätte sie einen anderen Weg genommen. Aber welchen Grund gab es für sie, ihn umzubringen. Zudem fragte er sich, als er weiterging, wie die Schlange in das Schloß gekommen war. Diese Riesentiere gab es in Europa nicht. Die mußten aus Asien stammen. Wohnte in diesem alten Gemäuer vielleicht jemand, der sich Schlangen als Hobby hielt? Wintek konnte sich nicht vorstellen, daß dieses Tier der Spielgefährte Boris Bogdanowichs war, nein, das mußte einen anderen Grund haben, der ihn auch nicht weiter interessierte, für ihn war wichtig, an dem Tier vorbeizukommen.

Da sich die Schlange in der Stufenmitte aufhielt, blieb er ziemlich dicht am Rand der Stufen. An der rechten Seite schlich er die Treppe hoch und stützte sich dabei an der Wand ab.

Sie näherten sich.

Die Schlange kam von oben, er von unten. Je mehr die Entfernung zusammenschmolz, um so unwohler wurde ihm, denn das Tier hielt noch immer sein Maul so weit aufgeklappt, daß der Kopf eines Menschen schon darin verschwinden konnte.

Der Krumme hatte die Augen verengt. Er ließ das Tier nie aus dem Bereich seines Lampenstrahls und befand sich plötzlich mit ihm auf gleicher Höhe.

Wintek blieb stehen.

Die Schlange interessierte sich nicht für ihn. Sie glitt vorbei.

Der Krumme atmete auf. Er ging die nächste Stufe hoch und glaubte, daß alles erledigt wäre.

Den Irrtum bemerkte er eine Sekunde später.

Nicht der vordere Körperteil der Schlange bewegte sich auf ihn zu, sondern der hintere.

Und der reagierte wie eine Peitsche.

Wintek spürte noch den Schlag an den Kniekehlen, etwas preßte seine Beine zusammen, dann erfolgte der Ruck.

Auf der Treppe stehend, riß er beide Arme hoch. Ein gellender Schrei der Angst drang aus seinem weit geöffneten Mund. Der Krumme kippte und konnte nichts dagegen tun.

Schräg fiel er nach links. Mit dem Kopf prallte er gegen die Wand, spürte den Schmerz, sah Sterne vor seinen Augen aufblitzen und fiel weiter.

Mit dem Rücken schlug er auf.

Es tat weh, als er die harten Stufenkanten unter sich spürte. Er jammerte, bekam das Übergewicht und rollte, sich mehrmals überschlagend, die Treppe wieder zurück. Bis gegen die Tür krachte er, die durch den Innendruck wieder zufiel.

Wintek blieb bewegungslos liegen. In seinem Schädel spürte er das wüste Hämmern, der Atem drang keuchend über die Lippen, sein Rücken schmerzte, als hätte jemand einen feurigen Strahl darüber hinweggleiten lassen. Weit hatte er den Mund aufgerissen und schnappte nach Luft.

Er wunderte sich darüber, daß er noch am Leben war, und irgendein Lebensfunke wurde zur kleinen Flamme, die ihm befahl, den Kopf zu drehen. Er hob ihn dabei noch an und konnte auf die Treppe schauen.

Die Schlange kam!

Sie befand sich bereits im unteren Drittel und hielt nach wie vor ihr gefährliches Maul offen. Winteks Sichtperspektive war eine andere geworden, er konnte in den Rachen direkt hineinschauen, der ihm noch größer als bei der ersten Begegnung vorkam.

Wollte die Schlange ihn verschlingen?

Das war eine wahnsinnige Vorstellung, er hätte auch in einer anderen Situation darüber gelacht. Noch nie hatte er davon gehört, daß Schlangen Menschen verschlucken, aber wie sich dieses Biest auf ihn zubewegte, kam es ihm doch vor, als sollte er in ihrem Maul verschwinden.

Und er konnte nicht weg!

Es war schlimm für ihn. Die Schmerzen zwangen den Krummen, am Boden zu bleiben. Er schmeckte den Dreck, atmete Staub ein und sah auch die Blutstropfen, die von seinem Kinn herabfielen und ein Muster im Staub zeichneten. Bei dem Fall mußte er sich irgendwo die Lippe aufgeschlagen haben.

Die Schlange ließ sich nicht beirren. Sie kam ihm so groß wie ein Ungeheuer vor, der Rachen erinnerte an eine Höhle, und seine Angst steigerte sich von Sekunde zu Sekunde.

Irgendwann würde sie explodieren, dann konnte er es einfach nicht mehr aushalten, dann…

Nein, er kam nicht hoch, so sehr er es auch versuchte. Der harte

Aufprall hatte ihm jede Energie genommen, und so mußte er seinem Schicksal entgegenschauen.

Der Schlangenkopf zuckte nach rechts. Das Tier wollte wohl einen Bogen schlagen. Den Grund wußte er nicht, wo er doch greifbar nahe für die schmale Bestie lag.

Sie glitt an ihm vorbei. Einmal berührte ihr Körper seine Stirn. Die trockene Haut schabte darüber, und das Gefühl steigerte seine Angst noch mehr.

Auch der Krumme wollte sich umdrehen und den Weg der Bestie verfolgen, es blieb beim Vorsatz, denn er fand einfach nicht mehr die Kraft dazu.

Jetzt war die Schlange fast aus seinem Blickfeld geraten. Nur noch ihr Ende sah er und spürte im gleichen Moment das Zucken an seinem rechten Fuß.

Wintek selbst hatte sich nicht bewegt. Das Zucken mußte einen anderen Grund gehabt haben, den er sich nicht vorstellen konnte, bis er die Kraft spürte, die ihn nach hinten zog.

Da war die Schlange…

Er wollte seinen rechten Fuß bewegen, schaffte es nicht, weil ihn eine andere Kraft festhielt.

»Nein!« keuchte er, »nein…« Dann begann er zu schreien. »Neiiinnn, neiiinnneiinnn …«

Die Schlange kannte kein Pardon. Sie plusterte sich förmlich auf, als sie damit begann, den Oberkörper des Mannes zu verschlucken…

***

Wir hatten das Schloß betreten und blieben stehen, da wir zunächst die Atmosphäre in uns aufnehmen wollten.

Sie war düster, obwohl das Licht zahlreicher Fackeln einen gespenstischen Schein in die Flure warf. Beide merkten wir, daß hier etwas lauerte, das man mit dem Begriff unheimlich umschreiben konnte.

Leer lag der große Gang vor uns. Dennoch rechneten wir mit Leben. Es war nicht zu greifen, nicht zu fassen, nur zu spüren.

Frantisek Marek drehte den Kopf. »Merkst du es auch, John?« Er stand nach vorn versetzt schräg neben mir und hielt seinen Eichenpflock umklammert.

»Ja, da lauert etwas.«

»Entweder Bogdanowich oder der Geist der Lady X.«

»Wahrscheinlich beides«, erklärte ich und setzte mich wieder in Bewegung.

Manchmal wurde ich vom Schein der Fackeln geblendet, die nie ruhig brannten. Ich kannte das Schloß nicht bis in die letzte Kammer hinein, meine Kämpfe hatten sich zumeist vor dem Gebäude

abgespielt. Dieses Gemäuer zu untersuchen, würde Zeit kosten.

Allerdings konnten wir davon ausgehen, daß der Vampir, falls er sich überhaupt hier verborgen hielt, in den Kellerräumen und Verliesen lauerte.

Da ich mit so etwas rechnete, blieb ich dort stehen, wo eine Treppe in die Tiefe führte.

Marek deutete mit der Pfahlspitze nach unten. »Du glaubst daran, daß er sich da unten aufhält?«

»Ja.«

Der Pfähler nickte. »Kann sein. Nur frage ich mich, was er mit dem Leichnam vorhat?«

»Er wird ihn erwecken.«

»Das weiß ich auch. Aber wie?«

Von mir konnte Marek keine Antwort erwarten. Damit war ich wirklich überfragt.

Wir wollten die Treppe hinunter, es blieb beim Vorsatz, denn aus der Tiefe vernahmen wir Geräusche. Als hätten wir uns gegenseitig abgesprochen, so tauchten wir nach rechts und links weg, hinein in die toten Winkel zwischen Treppe und Mauerwerk, so daß wir von einer die Stufen hochkommenden Person nicht gesehen werden konnten.

So warteten wir ab.

Marek mit stoßbereitem Eichenpflock, ich mit der schußbereiten Beretta. Den rechten Arm hatte ich angewinkelt, die Mündung der Waffe wies gegen die Decke. Eine sprung- und schußbereite Haltung. So war ich in der Lage, den Arm blitzschnell zu senken, falls ein Gegner urplötzlich auftauchte und ich schießen mußte.

Noch sahen wir keinen, aber wir vernahmen die Schritte deutlicher als beim erstenmal.

Ich konzentrierte mich auf diese Geräusche. An den unregelmäßigen Lauten erkannte ich, daß die Person, die die Treppe hochschritt, eine gewisse Mühe hatte.

Wie ein Vampir, dem Blut fehlt.

Unsere Blicke begegneten sich. Marek schaute mich hart an. Seine Lippen bildeten einen Strich. Wahrscheinlich dachte er ebenso wie ich, und auch er hielt den rechten Arm halb erhoben, wobei der Pfahl aus seiner Faust schaute wie eine dicke Lanze.

Konnte ein Vampir atmen?

Ich hatte schon viel erlebt, das allerdings nicht. Die Person, die die Treppe hochkam und von der wir bisher noch nichts gesehen hatten, atmete.

Sogar schwer und keuchend, als hätte sie große Mühe, überhaupt Luft zu bekommen.

Sehr seltsam.

Auch an Mareks Blick erkannte ich, daß ihn das Atmen irritiert hatte. Er wußte nicht, was er von diesen Lauten halten sollte.

Aber ich wollte es wissen.

Nichts hielt mich mehr im toten Winkel. Ich sprang vor, senkte meinen Arm, stützte das Schußgelenk noch ab, um einen Treffer sicher anbringen zu können, hatte mich breitbeinig aufgebaut und zielte schräg in die Tiefe.

Die Mündung »fand« ihr Ziel.

Kein Vampir, auch kein Gegner, sondern ein rothaariges Mädchen, das mich wie einen Geist anstarrte.

Meine Beretta sank nach unten. Ich steckte sie sogar weg und war so perplex, daß ich einfach nichts tat und nur vor der Treppe stand.

Bianca Schwarz schaute schräg zu mir hoch. Sie hatte es nicht mehr geschafft und war auf der viertletzten Stufe zusammengebrochen. Da hockte sie nun, erledigt, beschmutzt, mit verweintem Gesicht und Augen, in den die Angst zu lesen stand.

Sie war nicht fähig, mich auch nur mit einem Wort anzusprechen.

Jetzt erst reagierte ich.

Zusammen mit Marek lief ich die Stufen hinab. Von zwei verschiedenen Seiten packten wir Bianca und hoben sie hoch. Gemeinsam schleppten wir sie in den Flur.

Sie konnte kaum auf eigenen Beinen stehen. Die Schuhe waren zerfetzt, ihre Füße geschwollen. An einigen Stellen bluteten sie sogar. Zudem schlugen ihre Zähne aufeinander, so sehr fror sie.

»Halt sie mal fest«, wies ich Marek an und zog meine Jacke aus, die ich ihr umhängte.

Sie nickte nur.

Wohin mit dem Mädchen? Das war die große Frage. Im Flur konnten wir nicht bleiben. Wenn uns der Vampir überraschte, bildete Bianca für uns ein Hindernis.

»Da sind Zimmer genug«, sagte Marek und deutete auf die am nächsten liegende Tür.

Ich lief hin, öffnete sie und schaute in einen saalartigen Raum, in dem es lausig zog, weil einige Fenster keine Glaseinfassung mehr besaßen. Hier konnte Bianca warten.

Zwar entdeckte ich keinen Stuhl, dafür eine umgekippte Steinplatte, auf deren Rand Bianca sich niederließ.

Marek hatte die Tür geschlossen. Licht war hier nicht vorhanden.

Unter der Türritze her fiel ein schmaler rotgelber Streifen, der vom Fackellicht stammte.

Der Pfähler schaltete seine Taschenlampe ein. Er leuchtete neben das Mädchen. Bianca wurde nur vom Streulicht getroffen. Ihr Gesicht wirkte jetzt noch bleicher.

In diesem Augenblick erst schien sie zu merken, daß sie sich in einer

relativen Sicherheit befand. Sie hob den Blick, schaute uns an und schüttelte den Kopf.

»Wir sind es tatsächlich«, sagte ich.

»Ja«, flüsterte sie. »John Sinclair, nicht?«

»Genau.«

»Aber wieso?« Jetzt sah sie Marek. »Und… und Sie auch?«

»Natürlich.«

Ich hatte sie beim Sprechen beobachtet und festgestellt, daß ihr keine Vampirzähne gewachsen waren. Bianca hatte wirklich Glück gehabt, daß sie keinem Blutsauger in die Hände gelaufen war.

Obwohl uns die Fragen auf dem Herzen brannten, mußten wir das Mädchen erst zur Ruhe kommen lassen. Dann würde es uns Antwort geben können.

»Ich habe eine Idee«, sagte Marek und griff in die rechte Außentasche seiner alten Joppe. Er holte eine kleine Flasche hervor. Sie war flach, paßte genau in die Tasche und war gut gefüllt. Darin befand sich sein Selbstgebrannter. Ich hatte ihn stets mit wenig Begeisterung getrunken, aber vielleicht war er in diesen Augenblicken das Beste oder die beste Medizin. Er hielt dem Mädchen die Flasche hin.

Bianca nahm sie mit zitternden Händen. Ihre Haut wirkte dünn, weiß und gleichzeitig bläulich, so durchgefroren war sie.

»Einen kräftigen Schluck müssen Sie nehmen«, sagte der Pfähler.

»Er wird Ihnen guttun.«

Sie trank einen Schluck. Wir sahen das Zeug in ihrem Hals verschwinden, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Hastig setzte sie die Flasche ab, schnappte mit aufgerissenem Mund nach Luft, hustete, so daß ich mich gezwungen sah, ihr auf den Rücken zu schlagen, damit sie wieder normal Luft bekam.

Marek lächelte unschuldig, als er fragte: »Ist der Selbstgebrannte denn so schlimm?«

»Für dich vielleicht nicht, für andere doch. Damit kannst du schon bald Vampire vertreiben.«

Er winkte ab. »Nun übertreibe mal nicht. Gestorben ist davon noch keiner. Auch sie wird es überleben.«

Natürlich überlebte Bianca. In ihr Gesicht kehrte auch wieder Farbe zurück. Ob es an dem anstrengenden Husten lag oder am Schnaps, wußte ich nicht zu sagen. Ich hoffte nur, daß es ihr wieder besserging.

»Nun?« fragte ich sie.

»O Gott, was habe ich da getrunken?«

»Lebenswasser«, erklärte Marek.

»Ich dachte eher an das Gegenteil davon.«

»Ihr jungen Leute könnt eben nichts vertragen«, beschwerte Marek sich und ließ die Flasche wieder verschwinden.

»Wo ist Dragan?«

Die Frage des Mädchens traf uns so unvorbereitet, daß wir beide keine Antwort gaben und sie den Satz noch einmal wiederholte.
»Nicht hier«, sagte ich.
»Aber er ist… ich habe gesehen, wie er …«
Ich nickte. »Machen Sie sich keine Sorgen! Dragan lebt. Er hat wahrscheinlich nur eine Gehirnerschütterung und befindet sich in guten Händen. Für uns ist wichtig, was mit Ihnen geschehen ist. Das sollten Sie uns so schnell wie möglich berichten.«
»Man hat mich verschleppt!« flüsterte sie.
»Das wissen wir«, erklärte Marek. »Nur – wie konnte dies geschehen? Und wer hat es getan? Ein Vampir doch nicht – oder?«
»Nein, kein Vampir. Ein Mensch.« Sie hob die Schultern. Die Erinnerung überwältigte sie. Deshalb dauerte es eine Weile, bis sie den Namen aussprechen konnte. »Er nannte sich Wintek und hieß auch…«
»Der Krumme«, sagte Marek.
Bianca schaute hoch. »Ja, das stimmt. So hat er es auch gesagt. Der Krumme, das wäre sein Spitzname.«
Mich hatte Mareks Antwort überrascht und ich fragte ihn: »Du kennst den Kerl?«
Der Pfähler nickte. »Ja, ich kenne ihn. Er wohnt sogar in Petrila.«
Das war die nächste Überraschung. Marek sah mir an, daß ich auf eine Erklärung wartete. »Überall gibt es schwarze Schafe, auch in Petrila. Dieser komische Wintek war ein Ausgestoßener. Schon allein wegen seines Äußeren. Ich habe das nie gebilligt, aber er hat auch nichts daran getan, ein besseres Image zu bekommen. So schlug er sich mehr schlecht als recht durch und nahm jeden Job an, wobei er die Moral stets hinten anstellte. Du kannst dir denken, was ich meine.«
Das konnte ich. »Fragt sich nur, ob er Bianca aus eigenem Antrieb entführt hat oder…«
»Das wird man ihm gesagt haben.«
»Bogdanowich?«
»Daran glaube ich fest«, antwortete Marek.
Bianca Schwarz hatte unser Gespräch verfolgt. »Natürlich hat er einen Auftrag bekommen. Er sprach immer von einem Vampir und davon, daß er mich für sich haben wollte.«
Mir lief da zuviel durcheinander. Ich wollte genau wissen, wie alles abgelaufen war.
Bianca berichtete. Sie hatte sich wieder gefangen und erzählte einigermaßen flüssig. So erfuhren wir, was ihr widerfahren war, und daß wir mit mehr Vampiren in diesem Schloß zu rechnen hatten als nur mit Bogdanowich.
Leider war das Gebäude so groß, daß sich die Blutsauger überall verstecken konnten. Es würde uns Mühe kosten, den gesamten Bau zu durchsuchen, das stand fest.

Wir faßten zusammen. »Gehen wir davon aus, daß sich Bogdanowich, dieser Mafioso und Wintek hier herumtreiben, haben wir es mit drei Gegnern zu tun.«

»Irrtum, John, es sind vier.«

»Wieso?«

»Du vergißt Lady X.«

So ganz wollte ich meinem Freund die Antwort nicht abnehmen.

»Bist du sicher, daß die Scott wieder unter den Lebenden weilt?«

»Fast.«

»Und Ihnen ist auch in den Kellerräumen kein weiterer Vampir begegnet?« wandte ich mich an das Mädchen.

»Nein.«

»Wie sah es überhaupt dort unten aus?« hakte ich nach.

»Schlimm!« flüsterte sie. »Es sind schreckliche Räume. Man kommt sich so eingeschlossen vor – gefangen…«

»Haben Sie Spuren gesehen?«

»Auch nicht. Ich bin nur gerannt, weil ich weg wollte. Das ist alles so schlimm und grauenhaft, daß ich es nicht fassen kann. Ich bin selbst völlig am Ende…«

Jede weitere Frage bedeutete für Bianca Schwarz eine Qual.

Deshalb hielten wir uns zurück.

»Und was machen wir mit Ihnen?« meinte Marek.

»Ich bleibe hier.«

»Das kann gefährlich sein«, erwiderte er.

»Wo soll sie denn hin?« fragte ich.

Darauf wußte Marek auch keine Antwort. Am liebsten wäre es mir gewesen, wenn sich Marek um sie gekümmert hätte. Das wies der Pfähler jedoch weit von sich.

»Nein, John. Ich muß einfach mit. Du weißt, welch einen Schwur ich geleistet habe. Außerdem ist sie in einer relativen Sicherheit. Die Vampire treiben sich in den unteren Gewölben herum. Ich weiß nicht, ob sie sich nach hier oben…«

»Sie wittern Menschenblut«, gab ich zu bedenken. Ein weiteres Gegenargument wußte ich nicht mehr. Am liebsten wäre ich bei ihr geblieben, das ging aber nicht, da ich die Blutsauger jagen mußte.

Welch eine Lösung gab es? Ich wußte eine. Marek und Bianca schauten mich erstaunt an, als ich die Kette über den Kopf streifte und mich des Kreuzes entledigte. Mit der Bemerkung »Nehmen Sie es!« drückte ich dem Mädchen den Talisman in die Hand.

Sie schaute mich erstaunt an. »Hilft das?«

Marek lachte schallend. »Kennen Sie ein besseres Mittel gegen Vampire als geweihte Kreuze?«

»Nein.«

»Na bitte.«

Ich beugte mich zu ihr herab. »Hängen Sie es sich um den Hals und bleiben Sie hier sitzen. Das Kreuz wird Sie schützen, Bianca, das verspreche ich Ihnen.«

Sie hatte begriffen und nickte. »Aber dann sind Sie ja ohne Schutz, Mr. Sinclair.«

Ich zeigte ihr meine Beretta. »Keine Sorge, Bianca. Das Magazin ist mit geweihten Silberkugeln geladen. Auch die Geschosse sind für Vampire tödlich.«

»Und ich besitze einen Eichenpflock. Dagegen kommen sie auch nicht an.«

Plötzlich lächelte sie. »Ich finde Männer wie Sie einfach gut. Sie stemmen sich gegen das Böse, die meisten…«

Ich winkte ab. »Danke für die Blumen, Bianca, aber denken Sie nur nicht, daß wir keine Angst hätten oder nicht schon Nackenschläge erlitten hätten. Bald mehr als Siege. Auch wir sind nur Menschen. Und jetzt viel Glück, Mädchen…«

»Danke!« hauchte sie.

An der Tür drehte ich mich noch einmal um. Da ich sie schon aufgezogen hatte, fiel der Fackelschein bis zu ihr und leuchtete sie an.

Bianca hockte auf der Platte und hielt das Kreuz fest umklammert, als wollte sie es nie mehr loslassen.

Es war das Beste, was ihr passieren konnte…

***

Ich war fest davon überzeugt, daß es nicht nur den einen Weg hinunter in den Keller gab. Aber über diese Treppe war das Mädchen gekommen, und so gingen wir davon aus, daß uns die Stufen in das eigentliche unterirdische Zentrum bringen würden.

Deshalb schritten wir die Treppe hinab.

Wir gingen nebeneinander, die Breite der Stufen ließ dies durchaus zu. Ich kam mir vor wie ein Operettenheld im Theater, der seinen ernsten großen Auftritt hat und deshalb eine Treppe hinunterschreiten mußte, um würdig genug empfangen zu werden.

Nur war ich kein Operettenheld und befand mich auch nicht auf einer Bühne. Mich erwarteten keine applaudierenden Zuschauer, dafür jedoch das Grauen, düstere Verliese und Folterkammern, die ideale Verstecke für Vampire waren.

Etwas überraschte uns doch. Es war die Helligkeit. Nicht nur im oberen Gang brannten die Fackeln, auch die Treppe wurde von ihnen flankiert, und sie hörten erst auf, als wir die Stufen hinter uns gelassen und uns in schmalen Gängen befanden.

Düsternis umgab uns. Dazu ein Umfeld, das ich mit der Größe eines Fußballplatzes vergleichen konnte, wenn nicht noch mehr.

Ich krauste die Stirn. Auch Marek war nicht wohl zumute. Er fragte:

»Verflixt, hier können sich hundert Vampire verstecken, ohne daß wir sie zu Gesicht bekommen.«

»Mach mich nicht noch pessimistischer.«

»Sollen wir den guten Boris rufen? Vielleicht gibt er uns Antwort?« Marek lachte.

»Scherzkeks.«

Wir konnten uns die Gänge aussuchen. Marek wies plötzlich nach rechts. »John, da hinten ist Licht.«

Es war zwar ein wenig übertrieben, aber etwas Helligkeit sah ich auch, als ich hinschaute.

»Sehen wir nach.«

Sehr rasch hatten wir den engen Gang durchquert, gelangten in einen viereckigen Flur, der von dicken Quadern gebildet wurde.

Auch hier leuchtete noch eine Fackel. Nur gab sie einen sehr schwachen Schein ab, denn sie war fast ganz heruntergebrannt.

Und wir entdeckten eine Tür. Ich ging näher heran und schaute sehr genau hin.

Die Tür sah mir aus, als wäre sie vor kurzem erst geöffnet worden. Von den Angeln war der Rost abgefallen und lag auf dem Boden. Auch sah ich genau dort einen helleren Halbkreis, wo die Tür beim öffnen über den Untergrund geschleift war.

Ich machte Marek darauf aufmerksam.

Er nickte und deutete auf seinen Eichenpflock. Diese Geste verstand ich genau. Er wollte, daß ich meine Waffe zog. Rasch holte ich die Pistole hervor.

»Zieh du die Tür auf!«

Das tat Marek. Beide hörten wir das Schleifen und verzogen die Mundwinkel. Wir rechneten mit einem Angriff aus der hinter der Tür liegenden Dunkelheit und wurden angenehm enttäuscht. Ohne Schwierigkeiten konnten wir ein Verlies betreten.

Marek schaltete sofort die Taschenlampe ein und leuchtete in die Runde.

Uralte Steinquader bildeten das Gemäuer. Sie schienen miteinander verwachsen zu sein, so dicht saßen sie zusammen. Schimmel und Feuchtigkeit hatten einen dicken Film gebildet, der auf dem Gestein lag.

Ein normales Verlies, wie man es oft in alten Burgen oder Schlössern fand. Dennoch fiel uns etwas auf.

Es war der Geruch!

Er paßte einfach nicht in diese Kammer. Klar, wenn es nach Moder, Verwesung und Feuchtigkeit gestunken hätte, das wäre von uns allen akzeptiert worden, aber dieser Gestank ließ sich einfach nicht einordnen.

Marek schnüffelte wie ein Kaninchen auf Möhrensuche. »Was kann

das sein, John?«

»Keine Ahnung.«

»Ich habe mal altes Öl brennen sehen, und das stank ebenso.«

»Öl?«

Marek gab keine Antwort. Er drehte sich statt dessen, und jetzt fiel der Lampenschein auf eine Schale, die etwa in Kopfhöhe auf einer Halterung stand. Man hatte das Gestell an der Wand befestigt.

Mit der eingeschalteten Lampe ging Marek auf die Schale zu, beugte den Kopf darüber und »schnüffelte« noch stärker.

»Ja«, sagte er, »das ist es.«

»Was?«

»Hier muß etwas verbrannt worden sein. Ich bin mir ganz sicher. Der Gestank ist hier wesentlich intensiver.«

Auch ich ging hin. Marek hatte sich nicht geirrt. Dieser Ölgeruch, den man fast schmecken konnte, hatte sich nahe der Schale intensiviert.

»Verbrannt, ja«, gab ich ihm recht. »Fragt sich nur, wer es getan hat und aus welchem Grund!«

»Ich kann mir Bogdanowich gut vorstellen.«

Das war auch meine Ansicht. »Und aus welchem Grund hat er das getan?«

»Weiß ich nicht.« Marek entfernte sich wieder von mir und leuchtete in die Ecken.

»John!«

Sein Ruf glich schon fast einem Schrei. Ich fuhr herum und schaute dorthin, wo der Strahl hinwies. Er war auf ein Paar Schuhe gefallen. Ich kam langsam näher. Es waren dunkle Schuhe, die Schmutzränder zeigten. Der Lehm war bereits eingetrocknet, das interessierte mich auch nicht, die Schuhe allein waren wichtig.

Man konnte sie nicht als modern bezeichnen. Ihre Form war altertümlich, sie zeigten sogar noch Schnallen und die Absätze empfand ich als unnatürlich hoch.

»Fällt dir etwas auf?« fragte ich Marek. »Ja, ich weiß nicht...«

»Die Schuhe gehören Bogdanowich.« Nach meiner Antwort schwieg der Pfähler. »Bist du dir sicher, John?«

»Ja, das bin ich.« Er schluckte ein paarmal und wischte über seine Stirn. »Verdammt noch mal, wie kann das sein? Ein Vampir, der seine Schuhe zurückläßt? Darin sehe ich keinen Sinn.«

»Ich auch nicht«, gab ich zu. »Trotzdem muß es einen geben.«

»Den wir herausfinden werden«, erklärte ich. »Komm mit.«

»Willst du noch mehr Schuhe suchen?«

»Vielleicht.« Ich hatte das Verlies schon wieder verlassen und stand fast im Dunkeln, weil die Pechfackel nur mehr schwach glühte. Marek kam mit eingeschalteter Lampe. »Es wird wohl so sein, John, daß wir

uns trennen müssen.«

Der Meinung war ich mittlerweile auch. »Aber in Rufweite bleiben.«

»Oder Schußweite.«

»Meinetwegen auch das.«

»Fragt sich nur, in welche Richtung sich unsere Freunde hingewandt haben? Noch tiefer oder höher?«

»Ich würde für…«

»Sei ruhig!« unterbrach ich ihn, und Frantisek Marek schwieg sofort. Ich hatte ein leises, irgendwie gefährlich klingendes Zischen vernommen. Und zwar aus der Richtung, aus der wir auch gekommen waren. Im Gang war es aufgeklungen. »Leuchte mal!« flüsterte ich Marek zu. Der schwenkte die Lampe.

Armbreit schnitt der Strahl in die Finsternis und schuf einen langen hellen Tunnel. Auf einen Gegenstand traf er nicht. Marek war ein alter Fuchs. Er veränderte die Richtung und ließ den Schein auch nach unten wandern.

Wir sahen die Bewegung zur gleichen Zeit. Etwas ringelte über den schmutzigen Boden.

»Verdammt«, sagte der Pfähler, »das ist doch nicht möglich. Eine… eine Schlange!«

Und was für ein Biest! Wir sahen zwar nur einen Teil von ihr, aber die Schlange war von einer solchen Breite, wie man sie im europäischen Raum nicht antraf.

Ich lief auf die Stelle zu, wo wir die Schlange entdeckt hatten und sahen sie soeben noch zwischen Gangboden und Wand verschwinden.

Prustend atmete ich die Luft aus. »Das ist ein Ding«, sagte ich.

»Seit wann spielt ein Vampir mit Schlangen?«

»Und dann noch mit so großen.« Marek war zu mir gekommen und ging in die Knie. Er leuchtete dorthin, wo die Schlange verschwunden war. Ja, da befand sich ein Zwischenraum. Sogar ein Geheimgang, denn ein Quader war um seine eigene Achse gedreht worden und hatte so die Lücke geschaffen. Leider war sie für uns zu klein. Wir konnten höchstens unseren Arm hindurchstecken, das wollten weder Marek noch ich.

»Was tun?« fragte er.

»Ganz einfach«, erwiderte ich und faßte den Quader mit beiden Händen. »Wir werden versuchen, ihn zur Seite zu drehen. Klar?«

»Ich fasse mit an.« Er legte die Lampe so hin, daß sie uns noch leuchten konnte.

Mit vereinten Kräften versuchten wir, Bewegung in den gewaltigen Quader zu bekommen.

Es klappte nicht. Sosehr wir uns auch anstrengten, der Stein blieb in seiner ursprünglichen Lage.

»Verdammt!« keuchte Marek und ließ sich auf den Hosenboden

fallen. »Den muß doch jemand bewegt haben.«
»Vielleicht gibt es ein Patent.«
Frantisek schlug sich gegen die Stirn. »Natürlich, so muß es sein. Einen Kontakt oder ähnliches.«
Den suchten wir.
Marek links vom Quader, ich an der anderen Seite. Wir kamen uns wie Schatzsucher vor, die endlich den langersehnten letzten Teil des Abenteuers vor sich liegen sahen.
Nur fanden wir nichts.
Ich hörte Frantisek schimpfen. »Das widerspricht aller Erfahrung. Wären wir die Helden eines Films, hätten wir den Kontakt schon gefunden.«
»Klar«, sagte ich. »Wie Indianer Jones.«
»Wer ist das denn?«
»Einer, an dem wir uns ein Beispiel nehmen können. Der bremst sogar einen Zug mit dem Fuß.«
»Muß der einen guten Schuster haben.«
Ich grinste und suchte weiter. Meine Hände tasteten sich mehr in die Höhe, während Marek noch den unteren Teil links vom Quader genauer unter die Lupe nahm.
Nicht ich hatte das Glück des Tüchtigen, sondern mein Freund.
Ich hörte ihn rufen. »Okay, John, es hat geklappt.«
»Wo?«
Marek lag auf dem Boden. »Hier ist ein kleiner Hebel. Ich habe ihn zwischen den Fingern und werde ihn ziehen. Gib genau acht, was passiert. Alles klar?«
»Ja.«
Ein klackendes Geräusch drang an meine Ohren, als ein Kontakt betätigt wurde.
Mein Blick war auf den Quader fixiert. Ein Zittern durchlief den gewaltigen Stein, danach setzte er sich in Bewegung. Beide hörten wir das schwere Ächzen und Knirschen, das entstand, als Steine gegeneinander rieben. Staub wölkte in die Höhe und reizte zum Husten. Wir beide zogen uns etwas zurück und beobachteten aus sicherer Entfernung die weiteren Vorgänge innerhalb der Wand.
Das Loch wurde immer größer, je weiter sich der Stein nach hinten schob. Er drehte sich auf einer Scheibe, die ebenfalls durch den Kontakt in Bewegung gesetzt worden war.
Fasziniert schauten wir zu.
Ein letztes Schaben und Kratzen, noch eine kleine Staubwolke, die träge durch den Lichtschein der Lampe zog, dann war der Stein zur Ruhe gekommen, und es wurde still.
Niemand von uns sprach. Wir beide schauten stumm auf die Öffnung vor uns. Sie war ziemlich groß, besaß die Maße des Quaders und

würde uns auch keine Schwierigkeiten bereiten, wenn wir hindurchklettern wollten.

Marek griff nach der Lampe, bevor ich sie mir schnappen konnte.

»Ich werde hineinleuchten«, sagte er. »Halt du die Kanone schußbereit!« Seine Stimme fieberte. Marek, der Pfähler, war dabei, seinem Namen wieder alle Ehre zu machen.

Er schien zu ahnen, daß wir uns dicht vor dem Ziel befanden. Ich rückte ein wenig zur Seite und schuf dem Freund Platz.

Vor der Öffnung hockte er sich nieder. Die Lampe hatte er in die linke Hand genommen, seinen Pflock hielt er in der rechten, denn er wollte sich nicht böse überraschen lassen und sich wehren können.

Der Strahl schnitt in die hinter dem Quader liegende finstere Höhle. Ich blickte über Mareks Schulter, sah hochgewirbelten Staub in trägen Wolken durch den Strahl wandern, aber von der Schlange entdeckte ich nicht einmal eine Schuppe.

»Siehst du das Biest?« fragte ich.

Marek leuchtete in die Runde, bevor er den Kopf schüttelte. »Das Verlies ist auch ziemlich groß. Ich werde mich mal vorbeugen und den Arm mit der Lampe hineinstecken. Dann bekomme ich mehr Bewegungsfreiheit und kann auch in die Ecken leuchten.«

Ich war einverstanden und schaute mittlerweile in den düsteren Gang, wo ich leider nicht viel sehen konnte. Wenn es eine Schlange gab, existierten möglicherweise noch mehr von diesen Biestern. Davor war man nie sicher.

Plötzlich schrie Marek auf.

Es war ein wilder heulender Schrei, der mich zutiefst erschreckte.

Mein Freund zuckte zurück, ich kam nicht einmal dazu, ihn abzufangen, so prallte er neben mir zu Boden, rollte sich um die eigene Achse und schrie noch immer, wobei das Licht der Lampe hektisch über Wände und die Decke tanzte.

»John, verdammt!«

»Was ist los?« Ich hielt ihn fest.

Er lag auf dem Rücken und starrte mich an. Sein Gesicht war verzerrt. Langsam hob er die linke Hand. Dabei fiel ihm die Lampe aus den Fingern, dennoch konnte ich die beiden blutenden Punkte erkennen. »Ein Vampir, John, er hat mich gebissen!«

Ich war wie erschlagen!

Das durfte nicht wahr sein. Marek, der Pfähler, war von einem Blutsauger gebissen worden. Zeit, meinen Schrecken zu überwinden, hatte ich nicht, nahm die Lampe und leuchtete sein Gelenk an.

Da sah ich die beiden Punkte. Bißstellen eines Vampirs, das Erbe des Blutsaugers.

Ich durfte überhaupt nicht darüber nachdenken, was mit Frantisek geschehen konnte. Ausgerechnet er, der Pfähler, war von einem

Vampir gebissen worden.
Furchtbar!
Während dieser Gedanken hörte ich das Stöhnen meines Freundes. Er stieß diese Laute bestimmt nicht aus, weil er Schmerzen verspürte, sondern weil ihn das Wissen, von einem Vampir gebissen zu sein, fast um den Verstand brachte.
Was ich in den nächsten Sekunden unternahm, sah brutal aus, aber ich mußte es tun. Bevor Marek sich herumwerfen konnte, drückte ich ihm mein rechtes Knie auf die Brust und hielt mit einer Hand seinen linken Arm fest. Das Taschenmesser hatte ich schon hervorgeholt.
Die Klinge glänzte im Licht der Lampe. Ich mußte höllisch achtgeben, daß ich bei den Einschnitten nicht die Schlagader erwischte.
Von oben nach unten und umgekehrt zog ich die Spitze, hörte Mareks Stöhnen, sah das Blut sprudeln und preßte meinen Mund auf die Wunde. Verzweifelt saugte ich den roten Lebenssaft, spie ihn aus und begann das Spiel von vorn.
Ich vergaß meine Umwelt. Wenn sich jetzt ein Gegner anschlich, er hätte mich kalt erwischen können.
Irgendwann hörte ich auf. Erschöpft war ich zudem und in Schweiß gebadet. Ebenso schweißnaß war Mareks Gesicht. Er lag auf dem Rücken, hatte die Augen weit aufgerissen, sein Atem pumpte, und vor seinen Lippen sprühte der Speichel.
Hatte ich ihn retten können?
Noch wußte ich es nicht, als ich mein Taschentuch nahm und die Wunde abband.
Er schaute mir ins Gesicht, ich lächelte gezwungen und fragte dann:
»Wer hat dich gebissen? Eine Schlange?«
»Ja, und ein Vampir!«
»Wie?«
»Es war eine Vampir-Schlange, John. Eine Schlange mit einem Menschenkopf, glaub es mir.«
Ich erstarrte innerlich. Das war doch nicht möglich. Schlangen mit menschlichen Gesichtern?
»Wessen Gesicht trug sie?«
»Hat nicht Bianca von diesem Krummen erzählt? Er war es, John. Wintek ist zu einer Schlange mit Vampirschädel geworden. Glaub es mir, alter Freund!«
Mir rann es kalt den Rücken hinab. Mit Vampir-Schlangen hatten wir es also zu tun. Öfter mal was Neues.
»Wie fühlst du dich, Frantisek?«
»Ich glaube, es geht so einigermaßen.«
»Okay.« Ich richtete mich auf und ließ das Messer verschwinden.
»Willst du nachschauen, John?«

»Was sonst?«

»Viel Glück, John, und laß dich nicht beißen. Die sind verdammt gefährlich, glaub mir.«

»Klar.«

»Ich habe Schwein gehabt. Hätte ich meine Hand nicht so schnell zurückgezogen, hättest du wie verrückt saugen können. Dann wäre nichts mehr zu ändern gewesen, und du hättest mich pfählen müssen.« Er griff nach mir. »Eines noch, John. Ich will dir etwas sagen…«

Obwohl mir die Zeit auf den Nägeln brannte, hörte ich ihm zu.

»Sollte ich jemals von einem Blutsauger erwischt werden, dann pfähle du mich. Nimm meinen Pfahl und ramm ihn mir in die Brust. Versprichst du mir das, John Sinclair?«

Ich schaute meinen Freund an. Lügen konnte ich in diesen Augenblicken nicht. Wenn ich die Frage bejahte, würde ich mich, falls es soweit kommen sollte, diesem Problem stellen müssen.

»John, antworte.«

Ich nickte. »Okay, Frantisek, ich werde dich pfählen. Aber das wird nicht geschehen…«

»Wer kann das schon wissen«, erwiderte er schwach. »Du hast ja selbst gesehen, wie schnell so etwas gehen kann.«

Da hatte er nicht einmal gelogen. Ich kniepte ihm zu und wandte mich ab.

Eine Drehung reichte, dann hockte ich vor der Öffnung, durch die ich in die Finsternis blickte. Für einen Moment glaubte ich sogar, ein Augenpaar gesehen zu haben. Vielleicht war es auch eine Einbildung.

Ich nahm die Lampe an mich und leuchtete vorsichtig in die Finsternis. Wie schon Marek es erlebt hatte, so konnte ich ebenfalls nichts entdecken.

Staubkörner, modriger Geruch, das war alles, was mir entgegengeweht wurde.

Ich räusperte mich und schob vorsichtig meinen Oberkörper vor.

Auch die Beretta hielt ich fest. War stets darauf gefaßt, attackiert zu werden und würde sofort feuern.

Keine Schlange erschien.

Wenn sie sich tatsächlich noch in diesem Versteck befand, hielt sie sich gut verborgen.

Ich schob den Kopf durch das Loch, schaute nach rechts, auch nach links, aber niemand griff mich an.

Noch befand sich mein Körper zur einen Hälfte im Gang. Das änderte sich sehr schnell, als ich mich nach vorn katapultierte, dabei mit der rechten Schulter aufkam, mich abrollte und sofort auf dem Boden liegend herumdrehte.

In der liegenden Stellung schwenkte ich die Beretta und auch die Taschenlampe.

Da sah ich die Schlange!

Sie lauerte genau in einer Ecke, hatte die Hälfte ihres Oberkörpers aufgerichtet und starrte mich an.

Ein menschliches Gesicht, ein böses, gnadenloses Augenpaar.

Haare, die grau und filzig zu beiden Seiten des Kopfes nach unten hingen und ein offenstehender Mund, aus dem mich zwei Vampirzähne höhnisch grüßten. Ich drehte den linken Arm um eine Idee nach links, so daß der Lampenstrahl jetzt voll in die graue Visage leuchtete. Er zwinkerte nicht einmal mit den Augen, obwohl er geblendet wurde. Jede Falte seiner Haut konnte ich mir einprägen und mußte zugeben, daß ich dieses Gesicht noch nie im Leben gesehen hatte.

Das mußte genau der Mann sein, von dem mir Marek, der Pfähler, berichtet hatte.

Wie hieß er noch?

Mir fiel der Name ein, und ich sprach dieses Monstrum an. »Bist du Wintek, der Krumme?«

»Ja!« zischte er mir entgegen. »So hat man mich früher genannt. Jetzt aber bin ich ein anderer. Ich werde dich holen, Verfluchter. Der Schlangenzauber sorgt dafür, daß du keine Chance mehr hast, das verspreche ich dir.«

Nach diesen Worten bewegte er sich. Er war eine Mutation zwischen Mensch und Schlange, ein furchtbares Gebilde, und mich interessierte stark, wie er dazu geworden war.

Als ich ihm diese Frage stellte, lachte er scharf und ätzend. »Wie ich dazu gekommen bin? Durch den Schlangenzauber, den mein Meister Boris Bogdanowich angewendet hat.«

»Dann befindet er sich auch im Schloß?«

»Natürlich.«

»Noch jemand?« Ich hatte die alles entscheidende Frage gestellt und wartete auf Antwort.

»Ja, es ist noch jemand da.«

»Eine Frau?«

»Unsere Königin.« In seiner Stimme schwang Ehrfurcht mit, als er das sagte. Ich aber wußte nun genau Bescheid. Er brauchte mir nichts mehr zu sagen. Lady X war von Bogdanowich herbeigeschafft worden und wahrscheinlich durch den mir unbekannten Schlangenzauber zu einer dieser Kreaturen gemacht worden.

Kaum zu fassen…

Aber wie sollte sie als Vampir-Schlange Königin der Blutsauger sein? Diese Frage konnte ich mir nicht selbst beantworten, und auch Wintek würde es nicht wissen.

Noch immer befand ich mich am Boden, veränderte jetzt meine Haltung, kniete mich hin und streckte meinen rechten Arm aus. Die

Beretta bildete die Verlängerung der Hand, und die Mündung der Waffe wies haargenau auf das mich anstarrende Augenpaar.

Dazwischen wollte ich die Silberkugel setzen oder in das aufgerissene Maul.

Die Vampir-Schlange tat nichts. Unbeweglich blieb sie in ihrer Haltung und starrte mich nur an.

Weshalb unternahm sie nichts? War sie so sicher, daß ihr nichts geschehen konnte?

Nein, das wollte ich nicht glauben und sah auch das Lächeln auf den schmalen Lippen.

Was hielt sie noch in der Hinterhand?

Es war fast still. Nur aus dem Gang, wo mein Freund Marek lag, hörte ich das scharfe Atmen und auch seinen verzweifelten Ruf.

»John, sie ist…«

Plötzlich standen meine Nerven unter Hochspannung. Irgend etwas lag in der Luft. Eine Gefahr umkreiste uns, die ich leider nicht durchschauen konnte.

Mein rechter Zeigefinger lag am Abzug. Es war wieder stiller geworden, und ich vernahm das Geräusch.

Ein Schaben…

Kaum zu verstehen, nur weil es so ruhig war, konnte ich es überhaupt hören.

Und es war dicht neben mir aufgeklungen.

Ich zuckte herum, hörte Winteks scharfes Lachen und spürte einen Augenblick später die Berührung an meinem Bein. Etwas hatte mich erreicht und wanderte schnell und gleitend über meinen Körper immer höher.

Ich drehte den Kopf.

Auge in Auge starrten wir uns an.

Boris Bogdanowich und ich!

Nur mit dem einen Unterschied, daß er ebenfalls zu einer Schlange geworden war und auch so reagierte, denn bevor ich mich versah, glitt der Körper weiter und umspannte meine Kehle.

Gnadenlos drückte die Schlange zu, während sie den Kopf drehte und ihre gefährlichen Hauer dicht an mein Gesicht heranbrachte…

***

Marek lag im Gang. Wie gern hätte er den Geisterjäger begleitet, doch er sah ein, daß er gehandicapt war und so lange warten mußte, bis John alles überstanden hatte.

Konnte er es schaffen?

Marek hatte die Gefährlichkeit der blutsaugenden Bestien als erster zu spüren bekommen. Ihm hatte sich nur eine entgegengestellt, bei John würden es bestimmt mehr sein. Er hatte Zeit genug gehabt,

darüber nachzudenken und brachte nur die Tatsachen zu addieren, um zu diesem Entschluß zu kommen.

An der linken Hand hatten ihn die Zähne der Vampir-Schlange erwischt. Es war John Sinclair zwar gelungen, die Wunde auszusaugen, dennoch verspürte der Pfähler eine gewisse Angst, da es in seinem Gelenk hämmerte.

Es war ein böses Ziehen, und mit jedem erneuten kleinen Schlag schien es weiter den Arm hinauf in Richtung Schulter zu ziehen.

Den Pfähler überkam eine schreckliche Angst, daß etwas zurückgeblieben sein könnte. Wenn er es lebend überstand, war es unter Umständen nicht mehr möglich, den Arm noch zu bewegen.

Er wäre dann ein Krüppel und würde es immer bleiben.

Marek wälzte sich auf die Seite. Er wollte nicht mehr mit diesen negativen und depressiven Gedanken konfrontiert werden, sie machten ihn noch seelisch fertig, und das konnte er nicht vertragen.

Kämpfen, hieß die Devise.

John Sinclair hatte die große Taschenlampe mitgenommen, aber Marek hatte vorgesorgt. In seiner Innentasche steckte noch eine kleine Lampe, nur so groß wie eine Hand, aber sie gab Licht.

Und das brauchte er.

Der Pfähler setzte sich hin, lehnte sich an die Gangwand und holte die Lampe hervor. Die Batterie hatte er erst vor zwei Tagen ausgewechselt, sie würde lange genug Licht spenden.

Er schaltete die Lampe ein und leuchtete zuerst auf seinen Eichenpflock. Über sein hageres Gesicht zuckte ein Lächeln, als er die Waffe sah. Sie hatte ihm bisher noch nie jemand wegnehmen können. Er würde sie bis zum letzten Tropfen Blut verteidigen.

Marek bewegte die Finger seiner linken Hand. Es ärgerte ihn, daß er so gut wie kein Gefühl darin spürte. Hoffentlich behielt er mit seiner Lähmungsbefürchtung nicht recht. Es wäre furchtbar gewesen.

Dann konnte er die Jagd auf Vampire aufgeben.

Er legte den Pfahl auf die Oberschenkel seiner angezogenen Beine, nahm die kleine Lampe in die rechte Hand und leuchtete nach beiden Seiten in den Gang. Dabei bewegte er den Arm, weil er einen so großen Spielraum wie möglich erfassen wollte.

Zur rechten Seite hin lag der Gang leer vor seinem Blick. Nur mehr Staub und Dreck befanden sich dort.

Und links?

Zuerst glaubte er, ebenfalls in die Leere zu leuchten, bis er an die rechte Gangseite strahlte und dort die Bewegung dicht am Boden erkannte.

Eine Schlange!

Er hielt den Atem an. Plötzlich zitterte die kleine Lampe. Schweiß trat auf seine Stirn. Sehr genau und direkt leuchtete er nach und sah

auch das Gesicht, obwohl es mit seiner Vorderseite dicht an den Boden gepreßt war.

Wieder eine Vampir-Schlange, aber eine mit pechschwarzen Haaren, so wie sie Lady X gehabt hatte.

Lady X?

Als er daran dachte, klopfte sein Herz plötzlich schneller. Eigentlich durfte das, was er jetzt dachte, nicht wahr sein, aber es entsprach den Tatsachen.

Der Leichnam der Lady X war zerstört worden, vernichtet, ihn gab es nicht mehr.

Dafür die Vampir-Schlange Lady X. Und sie hob den Kopf, um genau in den Strahl und damit auch in seine Richtung zu schauen.

Eigentlich hätte sie durch das grelle Licht geblendet werden müssen.

Als Marek sie lächeln sah, wußte er, daß sie ihn gesehen hatte und genau Bescheid wußte.

Er hörte auch flüsternde Stimmen aus dem Verlies, kümmerte sich jedoch nicht um die Worte. Der Anblick innerhalb des Gangs hielt ihn zu sehr in seinem Bann.

Das genau war sie.

Sie kam näher.

Lautlos, wie sich eben Schlangen bewegen. Dabei behielt sie den Kopf hoch, damit sie den Pfähler anstarren konnte. Der Mund war verzogen, sie lächelte und hatte die Lippen dennoch zurückgeschoben, damit Marek auch nur ihre beiden Vampirhauer sehen konnte, die lang und spitz aus dem Oberkiefer ragten.

Er wußte nicht, wie er reagieren und was er sagen sollte. Die Worte, die trotzdem über seine Lippen flossen, waren mehr an ihn gerichtet, als an seinen Freund.

»John, sie ist…«

Mehr konnte er nicht sagen, denn Lady X war schon verdammt nahe herangekommen.

Noch hatte sie nichts gesagt, doch der Ausdruck ihres Gesichts sagte genug.

Sie wollte ihn sich holen.

Marek geriet ins Schwitzen. Er spürte die Nässe überall am Körper. In den Achselhöhlen, am Leib auf der Stirn, und er legte jetzt seine Lampe auf die Oberschenkel, um den Pfahl in die rechte Hand zu nehmen.

Da sprach sie ihn an. Es war mehr ein Zischeln, das ihm entgegenschwang.

»Na, du Mörder…!«

Wild begann Marek zu lachen. »Mörder?« knirschte er. »Nein, ich bin kein Mörder.«

»Du hast mich getötet.«

»Es war kein Mord. Das solltest du dir denken. Ich wollte die Welt von einer Plage befreien.«

»Ja, das wolltest du. Aber jetzt bin ich zurückgekehrt. Wußtest du nicht, daß die Königin der Vampire unsterblich ist, Pfähler? Hat man dir das wirklich nicht gesagt?«

»Unsterblich?« höhnte er. »Nein, du bist nicht unsterblich. Das haben auch andere gedacht. Vampiro-del-mar rechnete auch damit, unsterblich zu sein. Er wurde ebenfalls vernichtet. Sogar der absolute König der Vampire, Graf Dracula, ist gestorben. Und viele andere auch. Ich denke da an deinen Freund von Leppe…«

»Aber mich hat man zurückgeholt. Und ich werde weiter regieren.« Sie sprach die Worte mit großer Überzeugungskraft, doch Marek fiel nicht darauf herein.

Während ihrer Unterhaltung hatte sie sich ihm immer mehr genähert. Vielleicht noch eine Schrittlänge war sie von ihm entfernt, und Marek hob seinen rechten Arm an. Aus der Faust schaute der Pflock.

Die Spitze zielte auf das Gesicht der Vampir-Schlange.

Das sah sie, und ein Grinsen verzerrte die Lippen. Es war kalt, zugleich siegessicher. Sie wartete genau den Augenblick ab, als Marek zustieß.

Er hatte viel Kraft hinter den Stoß gelegt, konnte ihn auch nicht mehr ändern, als die Schlange mit einer kurzen Rechtsbewegung ihres Körpers auswich.

Marek stieß ins Leere.

Sofort zog er den Arm wieder zurück und hörte das hämische Lachen der Lady X.

»Warte!« keuchte er. »Ich werde dir…« Sein Gesicht verzerrte sich. Wieder stieß er zu, und diesmal rammte er den Pflock von oben nach unten, Schlangen sind schnell, das merkte Marek abermals, als sie zur Seite glitt, die Spitze fehlte und in den Boden hackte.

Marek hörte das Knirschen und befürchtete, daß der Pfahl gebrochen war. Sein Pflock, der die Jahre über…

Die Gedanken stockten, denn plötzlich ging Lady X zum Angriff über. Nicht umsonst war sie zu einer Schlange geworden, und sie handelte entsprechend.

Bevor Marek etwas unternehmen konnte, hatte sie ihren Körper schon um seinen Arm geschlungen. Im nächsten Augenblick merkte er etwas von der Kraft, die in ihr steckte. Sie riß den Arm zurück, auf den sich Marek gestützt hatte, und der Pfähler fiel auf den Rücken. Er schlug noch mit dem Hinterkopf zu Boden, aber das alles interessierte ihn nicht, selbst die Schmerzen spürte er kaum, er sah nur Lady X, die ihn in eine verzweifelte Lage gebracht hatte.

Mareks Arm war von dem Schlangenkörper so umspannt worden,

daß er festklemmte und er ihn nicht mehr bewegen konnte.
Aber die Schlange bewegte sich. Sie drehte sogar ihren Kopf und brachte ihn dicht an das Gesicht des Pfählers.
Jetzt riß sie ihr Maul noch weiter auf, als wollte sie Marek verschlingen.
Er stemmte sich gegen den Druck des Schlangenkörpers an. Je mehr er sich aufbäumte, um so härter wurde der Gegendruck.
»Soll ich dir den Arm brechen?« zischte die Vampir-Schlange.
»Ich… ich …«
»Sei ruhig.« Ihre Augen leuchteten wie in einem kalten Feuer. »Sei nur ruhig, ich werde dir einen ganz besonderen Tod bereiten. Du hast mich auf scheußliche Art und Weise umgebracht, das gleiche wird jetzt mit dir geschehen.«
Marek wußte genau, was gemeint war. Und er dachte an das letzte Gespräch mit dem Geisterjäger. Sollte John Sinclair es schaffen, der Gefahr zu entrinnen, würde er ihn pfählen müssen.
Mit dem Pflock…
Das Gesicht der Lady X kam immer näher, beugte sich etwas nach unten, um die Zähne in das Fleisch an der Halsschlagader zu stoßen…

***

Boris Bogdanowich hatte es als Vampir-Schlange tatsächlich geschafft, mich reinzulegen und preßte mir die Luft ab. Hätte ich jetzt mein Kreuz gehabt, ginge es mir besser, so schwebte ich genau auf der Grenze zwischen Leben und Tod.
Mir war klar, daß ich gegen die Kräfte der Schlange nicht ankam.
Sie waren übermenschlich. Nur mehr eine Silberkugel konnte mich noch retten, die Waffe, auf die ich mich praktisch seit Beginn meiner Laufbahn verlassen hatte.
Die zweite Vampir-Schlange bewegte sich ebenfalls auf mich zu.
Wahrscheinlich wollten diese Bestien auf Nummer sicher gehen.
Ich hörte die geflüsterten Worte des Boris Bogdanowich. Was er mir sagte, verstand ich nicht, ich war viel zu sehr damit beschäftigt, meinen rechten Arm in die Höhe zu hieven, um die Hand so drehen zu können, daß die Mündung nahe an den Vampirkopf geriet.
Es kostete mich Kraft und Zeit.
Letzteres hatte ich nicht mehr. Auf die Seite fiel ich, der Schweiß stand dick auf meiner Stirn, und die Angst lag wie ein Kloß im Magen.
Jetzt drehte ich die rechte Hand.
Ja, es klappte. Das schwarze Mündungsloch näherte sich dem Schädel des Vampirs.
Und noch eine Drehung.
Ich schoß.
Der Knall, dicht an meinem Gesicht, wollte mir fast das Trommelfell

zerreißen.

Das tat er zum Glück nicht, denn etwas anderes wurde zerstört.

Der Schädel des Vampirs.

Seine Reste klatschten mir ins Gesicht, ich schüttelte mich und merkte, wie der Druck nachließ.

Gleichzeitig zog ich die Beine an, rollte mich zur Seite und spürte unter mir den Körper der Vampir-Schlange wie einen Gummischlauch, den ich mit meinem Gewicht zerdrückte.

Jawohl, zerdrückte!

Die geweihte Silberkugel hatte mit ihrer Kraft dafür gesorgt, daß von dieser Vampir-Schlange nur noch Reste zurückblieben. Aber es gab noch die zweite Vampir-Schlange.

Ihr Zischen klang böse und gefährlich. Zudem erreichte es aus einer gewissen Höhe meine Ohren.

Ich riß die Lampe an mich, rutschte über den Boden zurück und leuchtete.

Der Strahl traf ihr Gesicht. Ich mußte ihn schon schräg halten, denn der Kopf mit dem haßentstellten Gesicht befand sich schon unter der Decke. Er wirkte dort unnatürlich platt.

Genau da hinein setzte ich die zweite Kugel.

Was dort noch vor einer Sekunde geschwebt hatte, platzte weg wie eine überreife Frucht. Der Schlangenkörper zuckte peitschenartig, bevor er zusammensackte und neben mir liegenblieb.

Ich hatte es geschafft.

Beide Schlangen waren von mir erledigt worden. Es gab keinen Boris Bogdanowich mehr, auch keinen Wintek, den Krummen.

Dafür aber Lady X!

Wieder erinnerte ich mich an sie und auch daran, daß ich Mareks Stimme noch vor meinem Kampf vernommen hatte. Bei ihm mußte irgend etwas fehlgeschlagen sein.

Ich beeilte mich so sehr, daß ich fast noch die Lampe vergessen hätte. Rasch nahm ich sie an mich und kroch auf die Öffnung zu. Bevor ich den Kopf hindurchsteckte, leuchtete ich in den Gang.

Da sah ich Marek.

Und auch Lady X!

Sie stand dicht davor, dem Pfähler ihre spitzen Zähne in den Hals zu schlagen…

***

Es war grauenhaft, mit ansehen zu müssen, in welch einer Lebensgefahr sich mein Freund befand. Der Lampenkegel war haargenau auf die beiden gefallen und riß ihre Gesichter aus der Finsternis.

Beide waren entstellt.

Mareks vor Angst und Grauen. Er wagte nicht, sich zu rühren.
Seine Augen glichen grauen, leblosen Kugeln.
Das Gesicht der Lady X zeigte Triumph. Sehr deutlich malte er sich auf ihren Zügen ab. Endlich konnte sie die Rache nehmen, auf die sie so lange gewartet hatte.
Welche Chance gab es?
Ich konnte schießen. Mit einem Schuß mußte ich alles klarmachen.
Und das war schwer genug, denn die beiden Köpfe befanden sich sehr dicht beieinander. Ich lief ebenso in Gefahr, Marek zu treffen.
Langsam streckte ich meinen rechten Arm aus. Noch immer hockte ich in der Öffnung, diese Sekunden mußte ich mir lassen, und ich sprach Lady X an.
»Ich bin hinter dir, Pamela Scott!«
Jetzt hatte sie mich gehört. Würde sie ihren Schädel drehen? Nein, sie tat es nicht, aber der Schlangenkörper versteifte sich plötzlich und schien so hart wie Metall zu werden.
»Sinclair?«
»Genau!«
Sie lachte sogar. Ich versuchte zu erkennen, wie nahe sich ihre Zähne vom Hals des Freundes entfernt befanden. Das war nicht herauszufinden, wahrscheinlich zu dicht.
»Wenn ich ihn zu meinem Diener gemacht habe, werde ich dich auch holen, Geisterjäger!«
Sie sprach tatsächlich mit derselben Stimme wie früher. Es gelang mir nur mühsam, meine Erinnerungen zu unterdrücken. Ich durfte jetzt nicht an vergangene Zeiten denken und mußte mich voll und ganz auf meine Aufgabe konzentrieren.
Einen Schuß, mehr nicht!
»Ich werde ihn beißen, Sinclair. Die Königin der Vampire wird…«
»Endgültig sterben!« schrie ich und feuerte.
Fahl war das Mündungslicht. Es blendete mich für einen winzigen Moment. Ich hörte Marek schreien und hatte die Befürchtung, ihn statt der Lady X getroffen zu haben.
Vor meinen Augen tanzten die Bilder. Der wilde Schlangenkörper zuckte wie ein Schlauch, durch den Wasser lief und der nicht festgehalten wurde. Für einen Moment sah ich auch den Kopf.
Ich hatte ihn zerstört!
Zur Hälfte war er noch da. Die andere Hälfte zerlief in einer dicken Flüssigkeit, die mich an den widerlichen Schleim der Ghouls erinnerte und zu Boden platschte.
Dann fiel die zweite Hälfte des Schädels ab. Das Gesicht verschwand in einem Brei, und der Körper der Schlange verdorrte vor meinen Augen, während ich aus der Öffnung kletterte.
Die dritte, die gefährlichste Vampir-Schlange, war erledigt!

Lady X, die einmal den Tod überwunden hatte, würde dies kein zweitesmal mehr schaffen, da war ich sicher.

Nach vielen Niederlagen war mir wieder ein Sieg gelungen. Das tat gut…

***

Ich half Marek hoch. Er schaute mich an und schüttelte den Kopf.

»John, lebe ich noch?«

»Ja, mein Freund, du lebst, und du wirst auch noch weiterpfählen, falls es etwas zu pfählen gibt.«

Er nickte schwer. »Vorhin, John, da hatte ich das Gefühl gehabt, es wäre aus. Endgültig, weißt du…« Er redete und redete. Ich ließ ihn sprechen, während wir beide in diesem Gang hockten und dabei auf die Reste schauten, die einmal Lady X gewesen waren.

Marek war es auch, der mich an das Mädchen erinnerte. Himmel, ich hatte Bianca vergessen.

Wir gingen gemeinsam hoch. Arm in Arm, einer stützte sich auf den anderen.

Wir fanden Bianca gesund und munter vor. Das Kreuz hatte ihr den nötigen Schutz und die große Sicherheit gegeben…

***

Uns hielt nichts mehr im Schloß, und so begaben wir uns in derselben Nacht noch an den Abstieg.

Im Morgengrauen trafen wir in Petrila ein. Wir gingen durch einen stillen, friedlichen Ort, in dem die ersten Hähne krähten. Unser Ziel war das Haus der alten Galina.

Sie lächelte, als sie uns sah.

»Mit Gottes Hilfe hat der junge Mann die Nacht überstanden«, sagte sie zur Begrüßung und wunderte sich, als ein junges rothaariges Mädchen einen Schrei der Freude ausstieß.

Daß die beiden sich sympathisch waren, hatte ich schon auf der Fahrt bemerkt.

Für mich war ein hartes Abenteuer beendet, abgeschlossen mit einem Sieg. Beruhigt konnte ich wieder zurück nach London fliegen, denn ich wußte genau, daß Marek, der Pfähler, auch weiterhin seine Augen offenhalten würde, damit die Menschen in Petrila und Umgebung Ruhe vor den gefährlichen Blutsaugern hatten…

ENDE des Dreiteilers